

8^o

Maassen

2126

Ernestine

H. v. Baer hat eine Erklärung der
"Tiere, Säugetiere" geschrieben, was
erklärt. In:
Erzählungen, Halle 1822-23 II Theil
(vgl. Geod. Z., 496 Nr. 25)

Wird auch in Deutschland

Maassen

Ernestine

2126



nicht bei Holtz. & Boh.
wäre inb für Hayn, Bild
J. v. 3. A.

nicht bei Hayn.

<41005114030019

<41005114030019

Maassen 2126

Ernestine.

Eine
Novelle der neuesten Zeit.

Als

Spiegel aufgestellt für Väter und Söhne,
Mütter und Töchter, Jünglinge
und Mädchen.

Eöthen,
bei Johann August Aug. 1796.



6908613*3



Erster Abschnitt.

1911

Univ.-Bibl.
München

Wilhelm Lindau, der Sohn eines Beamten in einem kleinen deutschen Städtchen, kam im Jahr 1789. mit nicht geringen Kenntnissen von der Akademie zurück, und hoffte jetzt, durch Vorschub einiger Gönner, auf eine baldige Versorgung in seiner Vaterstadt. Während er nun, gleich jenem Blinden am Teiche Bethesda, auf Erfüllung seines Wunsches wartete, verliebte er sich in die Tochter eines ehrlichen Handwerkers, bey dem er zuweilen arbeiten ließ. Ernestine — so hieß sie — besaß, ungeachtet der niedern Sphäre ihrer Eltern, und ungeachtet der

4

wenig

wenigen Mühe, die auf ihre Bildung verwendet worden, dennoch bey einem nach dem schönsten Ebenmaasse geformten Körper nicht gemeine Reize der Seele. Mit freygebiger Hand hatte Mutter Natur sie mit allem ausgerüstet, was nur immer ein Mann von seinem Weibe verlangen kann; und sie war ganz, so wie man zu sagen pflegt, ein herrliches Mädchen. Mit jedem Tage wuchs die Vertraulichkeit des liebenden Paares; und enger und enger zog sich das Band, das ihre Seele umschlungen hielt.

Hatte sich Lindau schon zuvor alle Mühe gegeben, irgend ein Dienstchen zu erhaschen, so gab er sich gewiß jetzt noch ungleich mehr, um nur seine Ernestine recht bald als Gattin zu umarmen; aber — es ging ihm, wie es so vielen braven Männern geht, die ihre Empfehlung bloß im Kopf und Herzen, nicht in ihrem Beutel haben: er sah sich, bey Vergebung so mancher Stelle, Buben vorgezogen, die bey der stupidesten Frechheit kaum ihren Namen schreiben konnten.

Miß-

Mißmüthig darüber flog er die Menschen, die so ganz keine Achtung für seine wirklich großen Verdienste hatten; und fand einzig und allein Ersatz für ihre Kränkungen in der Liebe seines Mädchens.

Ein kleines, geschmackvoll angelegtes, Gärtchen, ein Erbstück von seinem Vater, das am äußersten Ende der Stadt lag, war der gewöhnliche Ort ihrer Zusammenkunft. Hier war es, wo sie, unbeschauscht von neidischen Blicken, unangefochten von hämischen Zungen, den Ergießungen ihrer Herzen folgten, und hier war es, wo einst Ernestine, im schauerlichen Dunkel einer kühlen Ahornlaube, am Abend eines schwülen Sommertages, und überrascht von einem schwachen, unbewachten Augenblicke, ihre Unschuld dem geliebten Wilhelm opferte.

„Nun, meine Schönen! Was rumpfen Sie denn die Nase? Ich will doch nicht hoffen, daß Sie über meine Ernestine

U 2

„stine

„stine das Verdammungsurtheil spre-
 „chen?„ Zwar weiß ich wohl, daß der
 Dummkopf und der Menschenfeind — die
 Betschwester, und die sich flug dünkende
 Närrin, ein Mädchen, das, betäubt von
 den Liebfosungen, den Versprechungen und
 Schwüren des Mannes, zu dem es sein Herz
 hinzieht; das, gedrängt von seinem wallen-
 den Blute und der Jugendkraft, die in
 jeder Fiber, in jeder Nerve lebt, dem
 schmeichelnden Liebhaber in einem kritis-
 schen Momente den Genuß eines Gutes
 verstattet, den nur die Kirche heiligt:
 daß, sag' ich, man solch ein Mädchen mit
 dem pasquillanten Rahmen „Hure,„ be-
 legt. Ein Beweis, daß keiner und keine
 dieser lieblosen Menschen den eigentlichen
 Sinn dieses Wortes kennt. Es kommt
 nemlich von dem altdeutschen Ausdrucke
 heuern oder miethen, her, und paßt
 nur auf das Mädchen und die Dame,
 gleichviel, ob aus vornehmen oder gerin-
 gem Stande, welche ihre Gunstbezeugun-
 gen um einen Gulden oder hundert Du-
 faten

faten — um ein Nützenband oder diamantne Ohrgehänge verkauft!!! *)

Bald spürten sie die Folgen dieses unvorsichtigen Schrittes; denn immer höher und unförmlicher dehnte sich der sonst schlanke Leib unsrer Ernestine. „Seu ruhig, liebes Kind! — sagte Lindau, als sie zitternd die für sie schreckliche Entdeckung machte, sie sey Mutter, und schamhaft ihr thranendes Gesicht in seinem Busen barg: Seu ruhig! dort oben lebt ein Gott, in dessen gerechtem Auge Befriedigung des edelsten Triebes unsrer Menschennatur kein Verbrechen ist. Laß immer die Thoren, die nur am Neußern hängen, und weil sie selbst keine
„Würde

*) Der Verfasser bittet alle Leser, wes Standes und Würden sie sind, die, auf nahe oder entfernte Weise, noch an jenem traurigen Vorurtheile hängen, dieses moralische Einschleßsel zu beheben! —

„Würde als Menschen fühlen, auch andern
 „so gern ihren moralischen Werth ab-
 „sprechen wollen: laß sie immer Dich ihres
 „Beyfalls unwürdig glauben. Was geht
 „uns ihr Gefleffe, was ihr Lob oder Tadel an? In meiner Achtung hast Du
 „nichts verlohren; und, ich hoffe, auch
 „nicht in d e r, fühlender, edelgesinnter
 „Männer. Und damit Du siehst, wie we-
 „nig der Himmel Mißfallen an uns hat,
 „so lies diesen Brief, den ich gestern er-
 „hielt, und dessen Inhalt Dir Freude ma-
 „chen wird.“ Sie nahm das Papier,
 und las. Während des Lesens schwand
 ihre düstre, schwermüthige Miene, und
 freundlich lächelnd gab sie das Blatt zu-
 rück. „Und was stand denn in dem Briefe,
 Herr Autor?“, Wie Sie auch neugierig
 sind, meine Damen. Als ob Sie das wis-
 sen müßten! Doch — um es mit Ihnen
 nicht zu verderben, so hören Sie. Ein
 entfernter Freund schrieb unserm Lindau
 (denn da es ihm in seiner Vaterstadt nicht
 glücken wollte, so hatte er sich mit seinem
 Gesuch an fremde Höfe gewendet) „es
 sey

sey ihm, unter Beytritt des Präsidenten von K., gelungen, ihm die Stelle als Kammerprocurator auszuwirken, zu deren baldigen Uebnahme er schleunigst nach Gropkau in die Residenz des Fürsten Eusebius, kommen müsse.,

Daß er diesem Rufe unvorzüglich Folge leistete, bedarf nicht erst einer Versicherung. Mit leichtem Herzen trennt' er sich von Ernestinen, und bat sie, da bey dem Abschiede reichlich ihre Thränen flossen, sich mit dem Gedanken des frohen Wiedersehens zu trösten.

Um desto schneller an Ort und Stelle zu kommen, machte er seine Reise zu Pferde; und am Abend des zweyten Tages sah' er bereits im Strahle der untergehenden Sonne die stattlichen Thürme der Residenz blicken. Mit offenen Armen empfing ihn sein alter Freund; und mit dem Frühesten des andern Morgens stellte er ihn dem Präsidenten vor. Dieser Mann, der mit den reellsten Kenntnissen und dem feinsten Betragen den scharfsichtigsten Blick verband, sah' sogleich, wen er in dem
neuen

neuen Kammerprokurator vor sich habe, und trug demselben mit der biedersten Offenherzigkeit seine Freundschaft an.

Als Lindau mit den gewöhnlichen Solennitäten in seinem Amte introduciret war, erbat er sich auf einige Wochen Urlaub, und reisete zurück, um sein Mädchen als Weib nach Groppau zu holen.

Das Pferd, welches er ritt, und das einem reichen Pächter zugehörte, war ein rasches, muthvolles Thier, das ungern es litt, wenn man es zusammen nahm. Da er, um desto eher der Geliebten in die Arme zu fliehen, einen Seitenweg einschlug, der ungebahnt war, so traf es sich, daß er oft über Hecken und Gräben setzen mußte. Das öftere Setzen war dem verwöhnten Gaul ungelegen, und jedem neuen Sprünge gingen deshalb mancherley Capriolen vorher. Lindau, der ein ganzer Reuter war, und der dem Thiere nicht die Herrschaft über sich lassen wollte, zwang mit Manneskraft dessen Starrsinn; aber — eben da es, kurz vor seinem Geburtsorte, den letzten Sprung machen sollte, bäumte

bäumte es so wüthend, daß es sich überschlug, und den unglücklichen Reuter unter sich zerschmetterte. Wenig Minuten darauf entfloß der Geist des edlen, vielversprechenden Jünglings, und in seiner Blüte sank der hoffnungsvolle Stamm, von dem man mit Grunde reiche und vortreffliche Früchte erwarten konnte.

Ich sage nichts von dem tödtenden Schmerze — nichts von der bangen Verzweiflung der armen, gebeugten Ernestine, als sie diese Todespost hörte. Jeder meiner Leser, der auf Gefühl Anspruch macht, denke sich selbst in ihre Lage; denke sie sich mit ihren gewissen Aussichten auf eine glückliche Ehe, auf die ganze Fülle häuslicher Freuden an der Seite ihres inniggeliebten Gatten: und nun herabgestürzt von dem Gipfel aller ihrer Hoffnungen, als Mutter eines Kindes, das keinen Vater hat;

hat; daß noch von keinem Priester *) die gesetzliche Erlaubniß bekommen, das Licht der Welt zu erblicken; und — wer dann nicht mit ihr die Größe ihres Verlusts fühlt — der sage nicht, daß ein menschliches Herz in seinem Busen schlägt.

In dumpfes Hinbrüten versunken, verlebte sie eine große Reihe von Tagen; und ihre Eltern, die ihre Liebe zu Lindau gekannt und gebilligt hatten, aber nichts von

*) Ich will nicht hoffen, daß jemand auf den lieblosen Gedanken kommen wird, als ob ich dem geistlichen Stande abhold sey, weil ich es lächerlich und menschenfeindlich zugleich finde, daß, um als Kind mit Ehren auf diesem Erdenrunde zu erscheinen, man die Sanktionen der Kirche brauche. Ich bin gewiß der wärmste Verehrer ächter Lehren der Religion Jesu; aber ich kenne selbst mehrere würdige Glieder derselben, die, gleich mir, von ganzer Seele wünschen, daß man endlich einmal von dem unsinnigen Glauben zurückkommen möchte, eheliche Kinder darum für vorzüglicher, besser, achtungswerther, als die Gegenseitigen zu halten, weil sie — ehelich sind.

Der Verfasser.

von ihren physischen Verhältnissen wußten, waren ängstlich um das Leben der einzigen Tochter besorgt.

Nach und nach nahmen jedoch ihre Kräfte wieder zu; aber so wie sich dieselben mehrten, erlahmte sie erst ganz das Furchterliche ihres Zustandes.

Sie kannte die Gewohnheit ihrer Mitbürger, vermöge der sie jedes gefallene Mädchen mit auffallender Verachtung behandelten; wußte, daß die stille Infamie, unter welcher alle außer der Ehe erzeugte Kinder seufzten, auf Vater und Mutter der Gefallenen zurückfiel, wenn diese sich derselben nicht hartherzig entschlugen, und sie verstießen; **) wußte, daß ihre Eltern, so
gute

*) Es ist in der That unverantwortlich und höchst traurig, am Abend unsers Jahrhunderts, eine so ungerechte, alles Menschengefühl empörende Sitte, in einer Stadt zu finden, die mitten in einer aufgeklärten Deutschen Provinz liegt. Ihr Name heißt — — Doch nein! Ich mag sie nicht nennen. Es fruchtet doch nichts!

gute Leute sie sonst waren, ebenfalls an diesem unseligen Vorurtheile hingen, und daß sie im Punkte der Ehre, trotz ihres niedrigen Standes, ausnehmend empfindlich waren.

Hilf Himmel! wie mußte der Armen zu Muthe werden, wenn sich das Alles ihre Phantasie lebhaft mahlte, und sie dann die Anwendung davon auf sich machte!

Sie schauderte zurück, wenn sie die Größe ihres Glends erwog; wenn sie sich von Vater und Mutter verstoßen — von dem großen Haufen verachtet, von ihren Mitschwestern verspottet dachte! Ach! und sie standen ihr nur zu gewiß bevor, diese Scenen voll Kummer und Hohn, da sie keinen Freund, keine theilnehmende Seele hatte, in deren Schooß sie ihre Leiden ausschütten — durch deren Vermittelung sie einen Schleier über ihre nahe Niederkunft ziehen konnte. Ihr einziger Trost war der Gedanke, daß sie dieselbe nicht überstehen, sondern daß sie das unglückliche Geheimniß mit sich ins Grab nehmen werde. Dieser Gedanke, der, eben weil sie
dessen

dessen Erfüllung so sehr, so innig wünschte, ihr zur Gewißheit ward, machte sie etwas ruhiger, und erfüllte sie mit der frohen Hoffnung, bald und auf immer mit ihrem Wilhelm vereinigt zu werden. Über freilich, die Gute wußte nicht, daß das, was sie als tiefes Geheimniß glaubte, und was es auch ihren Eltern wirklich war, bei den neugierigen alten Weibern des Orts, die vielleicht öfter schon und bei zweifelhafter Unschuld in diesem Falle gewesen waren, bereits seine ganze Richtigkeit hatte. Diese, zu deren Lieblingsbeschäftigung es gehörte, den guten Namen ihres Mitmenschen zu verunglimpfen, weil ihnen dieses reichliche Sporteln abwarf, und sie damit in den vornehmsten Häusern willkommen waren, hatten es richtig auf ein Haar ausgerechnet „daß Jungfer Ernestine gesegneten Leibes sey,“ und zischelten sich diese Entdeckung einander vertraulich ins Ohr. Was diese gottselige Damen einigermaßen in Verlegenheit setzte, war, daß sie, trotz ihres sorgfältigen Spionirens, den Vater des Kindes nicht wegkriegen konnten; aber

— sie

— sie wußten sich auch da zu helfen, indem sie den Finger bedeutungsvoll an die Nase legten, und im wichtigen Tone sagten: „Kommt Zeit, kommt Rath! Laßt sie nur erst nieder kommen; dann werden wir's schon erfahren. Denn — der kleine Bastard muß doch einen Rahmen haben!“,

Die wenigen Vernünftigen, die auf solches Geträtsche nicht achteten, suchten die Sache zu unterdrücken; aber umsonst. Im kurzen lief die Neuigkeit von Mund zu Mund; und — ein sogenannter guter Freund hinterbrachte sie brühwarm Ernestinens Eltern.

Daß diese nicht wenig erschrecken, und mit Händen und Füßen wider die Wahrheit dieser Sage stritten, auch sich durch ein sol lügenhaftes Gerücht — wie sie es nannten — gröblich beleidigt fühlten, und die alten Stadtklatschen zu belangen drohten, läßt sich leicht errathen. Indeß ließen sie sich das Ding doch nicht so ganz umsonst gesagt seyn, und die Mutter bekam, nach dem

dem der gute Freund fort war, den Auftrag, das Töchterchen zu sondiren.

Zitternd folgte unsre Heldin, die den Sturm ahndete, der ihr drohte, ihrer Mutter, deren Miene nicht war wie gestern und ehegestern, in ein Seitenstübchen, wo sich folgendes Verhör entspann.

Mutter. Sag mir doch, meine Tochter, warum Du immer so traurig bist? Ich habe Dich lange schon fragen wollen; doch in der Hoffnung auf baldige Besserung verschob ichs noch immer. Offenherzig, Ernestine! Ist die Schwermuth auf Deinem Gesicht ein Ueberbleibsel Deiner Krankheit — Deines Harms um Lindau; oder hast du sonst etwas auf dem Herzen, das Du nicht gern entdecken willst? —

Ernestine. (ängstlich) Lassen Sie sich meine Traurigkeit nicht anfechten, liebe Mutter! Sie kennen ja die Quelle, woraus sie fließt. Ach! seitdem mein Wilhelm in jene bessere Welt überging, weiß mein Herz

Herz von keiner Freude mehr. Ich war ein glückliches, beneidenswerthes Mädchen in seinen Armen, und bin jetzt unaussprechlich elend.

Mutter. Nun nun! so schlimm ist es noch nicht mit Dir! versündige Dich nicht an dem Himmel! Es ist wahr, Lindau war ein braver, und, wenn Du willst, ein vortrefflicher Mann. Aber er war nicht der Einzige, der diesen Namen verdient. Es giebt der braven Männer Mehrere, und Du darfst die Hoffnung nicht aufgeben, seinen Verlust ersetzt zu bekommen.

Ernestine. (schluchzend) Trösten Sie mich nicht mit leeren Hoffnungen, Mutter! Ihn ersetzt mir Keiner. Nie — nie kann ich wieder glücklich werden.

Mutter. Und woher weißt Du das so gewiß? — Kind, Kind! Ich ahnde hinter dieses Nie ein schreckliches Geheimniß. (Pause, während welcher Ernestine vor Thränen schluchzt) Gott! wenn es wahr wär, was die Leute von Dir sagen, und was ich und dein Vater nicht glauben wollen; wenn Du wirklich
Dich

Dich so weit vergessen hättest, und jetzt nun wirklich schwan — — — —

Ernestine. Sprechen Sie es aus, das schreckliche Wort; sprechen Sie es aus! (Ihr zu Füßen fallend) Ja, es ist wahr! Es ist, leider! wahr, daß ihre unglückliche Tochter sich vergessen hat, und daß sie die Folgen dieses Fehltritts unter ihrem Herzen trägt. Aber — bei Ihrer Liebe für mich beschwör' ich sie; verstoßen Sie mich nicht eines Fehlers wegen, der mir unzählige Thränen der bittersten Reue gekostet hat.

Mutter. (mit Entsetzen) Jesus Maria! Was hör' ich! Darf ich meinen Ohren trauen? O! Du ungerathnes, undankbares Geschöpf Du! Deinen rechtschaffnen Eltern solche Schande zu machen? (zornig) Aus meinen Augen, Du Meze! Du bist nicht mein Kind! Verstoßen, enterben, aus dem Hause jagen will ich Dich, Du Schlange, die ich zärtlich an meinem Busen pflegte, und die mir nun solchen Lohn giebt! —

Ernestine. (ihr Knie umfassend)

O, Mutter, Mutter, machen Sie mich nicht elender, als ich bin! Geben Sie dem Mitleid Raum, und erbarmen Sie sich der armen, tiefgebeugten Ernestine!

Die Mutter wollte antworten, als der Vater, der vor der Thür gehorcht hatte, mit funkelnden Augen hereintrat, und mit vor Wuth erstickter Stimme das halb ohnmächtige Mädchen ansuhr:

„Also hat das Gerücht doch wahr gesprochen, Du sauberes Früchtchen?
 „So haben fremde Leute gesündere Augen gehabt, als wir, die Du Heuchlerin mit deiner Unschuldsmiene hintergingst.“

Ernestine. (indem sie aufsteht, und ihrem Vater um den Hals fällt) O! mein Vater! nicht diese Vorwürfe; sie zerschmettern mich. Ich habe den Namen Ihrer Tochter entehrt — habe mich Ihrer Liebe unwerth gemacht, ich bekenne es; aber, Gott ist barmherzig, und verzeiht. Sollten Sie ihm nicht nachahmen wollen?

Vater. (sie von sich schleudernd) Hinweg von mir, Mutter! Ich habe auf-
 ge

gehört dein Vater zu seyn. Du hast das Glück meines Lebens vergiftet, hast meinen guten Ruf gebrandmarkt — mich herabgesetzt in den Augen meiner Mitbürger; dafür werde Dir so lange mein Fluch, bis die Schande, die auf Dir haftet, verwischt ist, und Du einen Mann gefunden hast, der Dich durch seine Hand wieder zu Ehren bringt. (Hier kehrte er ihr den Rücken, ohne von ihrem Seufzen und Thränen gerührt zu werden)

Als er fort war, sagte die Mutter:
 „Ich will dir zwar nicht fluchen, wie der
 „Vater; aber, bey uns behalten können
 „wir Dich nicht, wenn wir uns nicht zu
 „Schande und Spott machen wollen. Da-
 „mit Du indeß nicht hungern darfst, so
 „nimm diesen Beutel, in welchem mein
 „ganzes erspartes Geld ist, und geh dann,
 „so weit Dich Deine Füße tragen. Je
 „weiter Du Dich entfernest, je besser ist's.
 „Wenn Du entbunden bist, dann gib mir
 „heimlich Nachricht von Dir; — aber hörst
 „Du, ja heimlich; und ich will Dir dann
 „schicken, was ich entbehren kann:“

Bei diesen Worten entfernte sie sich, und ließ die arme Leidende weinend und trostlos zurück.

Als sie sich etwas faßte, und nun überlegte, wohin sie sich wenden wolle, bekam sie durch den Lehrpurschen ihres Vaters den Befehl zugeschickt, sie solle machen, daß sie fortkomme; und ob es gleich schon spät war, so folgte sie doch diesem harten Gebot, und trat, mit ein Päckchen Wäsche unterm Arm, ihre Wanderschaft an. Ihr Weg trug sie vor dem Hause einer weitläufigen Muhme vorbei, die ihre Pathe war, und die sich immer gestellt hatte, als ob sie ihr besonders wohlwolle. Sie ging hinein, schilderte derselben mit unwiderstehlichem Eindruck ihre hilflose Lage; erzählte ihr, daß sie von ihren Eltern hinausgeworfen sey in Gottes weite Welt; daß sie nicht wisse, wo sie ihr Haupt hinlegen solle, und bat und beschwor sie, bey ihrer Menschen- und Christenliebe, ihr ein

Käm-

Kämmerchen einzuräumen, worinn sie sich vor dem Hohngelächter der Menschen verbergen könne. Aber die fromme Frau, die bey Anhörung dieser entsetzlichen Mähr sich kreuzigte und segnete, und die Hände einmal übers andere zusammenfaltete, schlug ihr nicht nur die Erfüllung ihrer Bitte rund ab, sondern peinigte sie auch noch mit den fränkendsten Vorwürfen, sprach manches Erbäuliche von Wegwerfen, von schlechter lüderlicher Aufführung; klagte über die Gottlosigkeit und den Leichtsinn der heutigen Welt, und setzte mit pelfernder Stimme und drohendem Finger hinzu „so lange sie denken könne, sey in ihrer honetten Verwandtschaft kein Hurer noch Ehebrecher gefunden worden.“

„Aber, ein Obdach für diese einzige Nacht werden Sie mir doch geben?“, jammerte das gute Mädchen. „Auch das nicht!“, erwiederte das Muster aller Ruhmen, und wies dabey mit finsterner Stirn auf die offene Thür. Ernestine verstand den Wink, seufzte, wischte sich die Thränen von den Wangen und ging.

Stumm

Stumm und in sich gekehrt schlich sie die lange Straße hinab, und war am Thor, ohne daß sie's wußte. In der Vorstadt sahe sie ein altes Mütterchen gehen, das sonst oft bey ihren Eltern gewesen, und eben im Begriff war, die kleinen Laden vor zwey niedrigen Fenstern zuzumachen.

„Wo wollen Sie denn noch so spät hin, Jungfer Ernestine? ruft sie die brave Alte an, und nickte ihr dabey einen freundlichen guten Abend zu. Kommen Sie doch ein wenig mit zu mir herein; ich habe Sie ja recht lange nicht gesehen!“ Und, ohne ihre Antwort abzuwarten, nahm sie selbige bey der Hand, und führte sie in ihr zwar niedriges aber reinliches Hüttchen. Ein Lichtstrahl von Trost schoß auf einmal in Ernestinens bekümmerte Seele, und sie berichtete der wackern Bertha — dieß war ihr Name — unverholen alles, was meine Leser bereits wissen. „Du lieber Gott! — sagte die mitleidige Frau, indem sie sich die Augen trocknete. Das ist doch aber auch wirklich zu arg! Sein eignes Fleisch
„und

„und Blut zu verstoßen, um einer Schwach-
 „heit willen, die das beste Mädchen betref-
 „fen kann: ey, ey! wie will es da einmal
 „mit der Verantwortung aussehen! —
 „Bleiben Sie bey mir, Jungfer! Ich will
 „Ihre Mutter seyn. Ich habe zwar nicht
 „viel; daß wissen Sie; aber, was ich
 „habe, theil' ich mit Ihnen.“

Ernestine. (der Alten gerührt an
 die Brust sinkend) Also doch noch eine
 menschliche Seele, die mein Elend mit mir
 fühlt! O! Dank Euch, ehrliche Bertha;
 Dank Euch für Eure Güte!

Bertha. Da hat sich's auch was
 zu danken! Das ist ja Schuldigkeit, sei-
 nem Nächsten zu dienen. (Pause) Also
 Sie bleiben?

Ernestine. Ich bleibe, so lange
 Ihr mich behalten wollt. Sterb' ich, so
 laßt meinem Kinde dieselbe Liebe zuflie-
 sen, die Ihr für mich hattet.

Bertha. Ich werde ja! Doch —
 ich denke nicht, daß Sie sterben sollen. Und
 geschieht's, wir sind alle in Gottes Hän-
 den;

den: nun, so will ich dem armen Würmchen Mutter seyn.

Beruhigt durch diese Versicherung, bestieg sie das für sie bereitete Lager, wo Vater Morpheus wohlthätig seine Schlummerkörner auf ihre müden Augen senkte.

Gestärkter erwachte sie zwar am folgenden Morgen; aber ihr Erwachen gleich nicht ihrem sanften Schläfe. Alle die grausamen, schauerlichen Scenen des gestrigen Tages vergegenwärtigten sich ihrer Einbildungskraft, und erschütterten die weiche, empfindsame Seele des Mädchens. Wohin sie blickte, sahe sie nichts als Leiden, nichts als Schmach und Verachtung vor sich, und diese Gewißheit erhöhte das Schreckliche ihrer Lage. Die biedere Aelte bot Alles auf, sie von diesen traurigen Ideen abzuziehen; aber ihre Vorstellungen, so gutgemeint sie waren, fanden heute weniger Eingang als gestern.

Ernestine. - (mit schluchzender Stimme)

Stimme) Bedenkt nur, liebe Bertha, die Schande, von jedermann verspottet zu werden. Bedenkt den Triumph meiner Feinde, die mir die bessere Bildung, die ich vor ihnen hatte, nie verzeihen konnten; wie diese siegreich auf mich herabsehen, wie sie schadenfroh sagen werden „es geschieht ihr recht!“, Mein Mutter! Und wenn ich alles ertrage, das kann ich nicht!

Bertha. Das Urtheil der Welt, gutes Kind, ist selten untrüglich. Sie erhebt und verdammt, schändet und lobt, ohne immer gerechte Ursach zu haben. Wer ihr nachgehen wollte, der würde oft in Gefahr kommen, den rechtschaffensten Mann für einen Schurken, und die sen — für die Ehrlichkeit selbst zu halten. Wäre manchem, der die Fehler seines Nächsten durchs Vergrößerungsglas sieht, und darnach seinen Beyfall oder Tadel abmisst, seine eigne Geschichte an die Stirn geschrieben: wie oft würden Thaten ans Licht treten, vor denen die Natur erbebt. Und was den Triumph deiner Feinde und Reider betrifft; dieser darf Dich am wenigsten

ken kümmern. Er flieht aus der trübsten, unreinsten Quelle, und — entehrt sie selbst. Auch mußt Du nicht glauben, daß alle Einwohner dieser Stadt wie Deine Muhme denken. Es giebt deren gewiß Viele, die Dich bedauern; Mehrere, die Dir helfen würden, wenn sie wüßten, wie unbarmherzig deine Eltern mit Dir verfahren sind.

So suchte die ehrwürdige Matrone, diese Benennung gebührt ihr mit vollem Recht, ihre Pflögetochter zu trösten — ihr lindernden Balsam ins wunde Herz zu gießen, obgleich sie wußte, daß das, was sie ihr „von dem Bedauern so Vieles,“ gesagt hatte, wohl nicht der Fall seyn dürfte.

Immer näher und näher rückte nun Ernestinens Niederkunft, und immer thätiger und thätiger bewies sich ihre alte Wirthin. Endlich kam der Augenblick ihrer Entbindung; und sie gebahr einen hol-

den

den Knaben, der ganz der Abdruck seines verewigten Vaters war. Sein Anblick betrübtte und erfreute sie zugleich — er freute sie, weil sie in ihm den verlohrnen Geliebten wieder zu finden glaubte, und betrübte sie, wenn sie bedachte, unter welchen Verhältnissen, unter welchen Aussichten er in diese Welt trat. —

Ungeachtet der mancherley Schrecknisse, des Kammers und Harms, der Sorgen und Widerwärtigkeiten, die seit Lindau's Tode auf die Natur unserer Heldin hineingestürmt hatten, genas sie doch in wenig Tagen wieder, so daß sie an Erreichung ihres Wunsches, ihren Adolph selbst stillen zu können, durch nichts behindert ward. — „Wenn er es sehen sollte, der harte Vater, das schuldlose Lächeln des kleinen Engels: sprach sie oft zu sich. Er müßte nicht Mensch seyn, wenn er mir nicht verzeihen, nicht seinen drückenden Fluch von mir nehmen wollte!„

Um der großmüthigen Bertha nicht zur Last zu fallen, arbeitete sie für die Leute, ohne jedoch sich öffentlich sehen zu lassen,
(Denn

(Denn die kluge Alte wußte ihr bei den Familien, zu denen sie Zutritt hatte, Arbeit unter verdecktem Nahmen zu verschaffen, und holte und brachte die Sachen,) wodurch sie denn so viel erwarb, daß sie sich und ihr Kind nothdürftig ernähren konnte. Zu ihrer Mutter schicken, und diese um Unterstützung angehen, wie sie verlangt hatte, wollte sie nicht; theils, weil sie nicht mehrere Meilen von dem Orte ihrer Geburt entfernt war; theils, weil sie sehr richtig schloß, daß, wenn solche es über ihr Herz bringen können, sich ihrer Tochter zu entschlagen, selbige es sehr bald überdrüssig werden würde, sich ihrer ferner anzunehmen.

Eines Morgens, da ihre gutmüthige Wirthin ausgegangen war, stand sie am Fenster und blickte traurig auf die Straße. Es war ihr so weh und schauerlich ums Herz, daß sich ihr unwillkürlich Thränen ins Auge drängten. Die Bilder der Vergangenheit stellten sich ihrer Seele dar, und zeichneten ihr das Glück im Arm ihres Lindau im Verhältniß mit ihrem jetzigen
elene

slenden Zustande. „Ach! — seufzte sie;
 „wenn wir doch bey Dir wären, mein Wil-
 „helm! ich, und unser Adolph. Wie
 „wohl wär' mir, entrückt zu seyn den Lei-
 „den einer Welt, in der für mich keine
 „Freuden keimen!„ Als sie das sagte,
 blickte sie auf, und sah' ihren Vater oben
 zum Thor heraustreten. Geschwind lief
 sie zur Wiege, nahm den muntern Kleinen,
 und eilte mit ihm ans Fenster. „Flöß ihm
 „sanfte Regungen ein, o Gott! betete sie;
 „daß er dem Enkel nicht wie der Mutter
 „fluche!„ Jetzt kam er ihr nahe, und
 mit reuigbittendem Tone rief sie: Guten
 Morgen, Vater!„ Er stuzte, wendete
 sein Gesicht nach ihr, und da er sie erkann-
 te, schrie er mit zorniger Geberde:
 „Mensch! was will sie? Ich bin nicht ihr
 Vater!„ und damit schritt er hastig zu,
 um vor ihr vorbeu zu kommen.

Gleich einem Dolchstrich drangen diese
 Worte in ihr Herz, und sie mußte sich halten,
 daß sie nicht umsanf. „Barmherzige Vors-
 „sicht! (wimmerte sie mit ringenden Hän-
 „den) sind das Gefühle eines Vaters!

„Kann

„Kann so die Natur sich verleugnen?
 „O, Ewiger! Du hast mein Gebet nicht
 „erhört, hast Dein Angesicht von mir ge-
 „wendet, mir entzogen die Hoffnung, aus-
 „gesöhnt zu werden, mit dem Erzeuger
 „meiner Tage! (Sie sinkt in tiefes Nach-
 „sinnen; dann fährt sie wild auf) Hin-
 „weg dann mit mir aus der Reihe
 „der Lebendigen! Hinweg mit der
 „von Vater und Mutter Verworfenen!
 „Was soll mir ein Daseyn, das, gebrand-
 „markt mit Schande, mir eine Hölle ist?
 „Auf, Ernestine! Ermanne dich! Ein
 „einzig muthvoller Schritt, und du bist
 „entronnen den Mühseligkeiten des Lebens,
 „schläfst ungestört im stillen, friedlichen
 „Grabe! (Kleine Pause) Ja, so sey es!
 „Besser eine Null in Gottes großer Schöp-
 „fung, als eine ganze Erdendauer voll
 „Quaal und Elend! (Sie küßt ihren Klei-
 „nen, und legt ihn hin) Leb' wohl, gutes
 „Kind!) Auf ewig leb wohl! Möge der
 „Allmächtige die ganze Fülle seines Seg-
 „gens über dich ergießen — dich in dem
 „selben Grade glücklich machen, als
 „u n #

„unglücklich deine Mutter war! (In:
 „dem sie ein scharfes Messer nimmt, und
 „die Spitze desselben besieht) Nur noch
 „wenig Augenblicke, und diese Pulse hö-
 „ren auf zu schlagen, diese sterbliche Hülle
 „zerfällt in Staub! (Sie knieet nieder:)

„Vater der Menschen! Du, vor des-
 „sen gerechtem Blick keine Partheilichkeit
 „gilt, der du nach strenger Wahrheit das
 „Gute und Böse wägst; Du, der du Al-
 „les gut und selig schufst, und willst, daß
 „alle Menschen es werden sollen: Hier
 „konnt' ich deinen großen Endzweck nicht
 „erreichen! Mein Geist strebt daher, ent-
 „fesselt zu werden dieser irdischen Bande;
 „und bald — bald schwingt sich derselbe
 „auf zu deinem Thron. Berwirf ihn nicht!
 „Sey ihm ein gnädiger, ein erbarmender
 „Richter! (Eine kleine Weile nachsinnend,
 „dann fortfahrend) Ja, und das wirst du,
 „du Gott der Liebe! Du wirst der Sün-
 „derin verzeihen — wirst ihr vergeben,
 „daß sie früher kommt, ehe du sie ruffst!„

Jetzt setzte sie das Messer auf die Brust
 und — plötzlich fühlte sie sich zurückgehalten.

Es war Bertha, die hinter ihr stand, und ihren Arm lähmte.

„Jesus Maria! sprach die gutherzige Alte, die, Ernestinen unbemerkt, nach Hause gekommen war: „Was wolltest Du machen? Welcher schwarze Gedanke hatte sich Deiner bemestert, daß Du ein Leben enden wolltest, daß Dir von der Hand der obersten Güte nur als Darlehn für diese Erde gegeben ward? „Kind, Kind! Um Gottes willen geh' in Dich, und gieb nicht Raum den Anfechtungen des Bösen! Wirf Dich nieder vor dem Allmächtigen, bereue Deine That, und dank ihm, daß er Dich hinderte, deine Seele mit einem Mord zu beflecken! „ Und mit thränenden Augen und schluchzender Stimme folgte unsre Heldin dem Rath ihrer gutmüthigen Wirthin; und getröstet, und gestärkt nach einem brünstigen Gebete, stand sie auf.

Um ihre Pfliegerochter vor einem Rück-

Rückfalle ähnlicher Art zu bewahren, ging Bertha noch diesen Tag zu dem Geistlichen der Vorstadt, erzählte ihm, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, Ernestinens ganze Geschichte, bey der sie auch nicht des so eben gehaltenen Auftrittes zu erwähnen vergaß, und bat ihn so wohl um Trost für die Leidende, als auch, daß er eine Ausöhnung zwischen sie und den Eltern derselben zu bewirken suchen möchte. Der Geistliche versprach beydes mit dem bereitwilligsten Herzen, und entließ sie mit der Versicherung, daß er sich freue, an ihr so edle Gesinnungen entdeckt zu haben.

„Du wirst Besuch bekommen, meine Tochter!“, redete sie Ernestinen bey ihrer Zurückkunft an „und ich sähe gern, wenn Du Dich ein wenig darauf gefaßt machtest.“

Ernestine. (die bisher traurig und nachdenkend vor sich niedergesehen, auf einmal aufschreckend) Was sagt Ihr, Mutter?

Bertha. Daß Du Besuch bekommen würdest, liebes Kind!

Ernestine. (verwundernd) Wer?
 Ich?

Ich? — Ihr irrt Euch gewiß, gute Bertha, oder Ihr habt Lust, mit mir zu scherzen.

Bertha. Nein, nein! Ich scherze nicht. Du bekommst Besuch, und niemand anders. Auch wird er Dir angenehm seyn, hoff' ich; denn es ist ein gar lieber, scharmanter Herr.

Ernestine. Bertha! Um Gottes Barmherzigkeit willen, was habt Ihr vor? Wollt Ihr die arme Ernestine noch unglücklicher machen, daß Ihr sie Männern zur Schau ausstellt? (zusammenschauernd) Gerechter Himmel! wenn ich mich in Euch geirrt, wenn Eure Bereitwilligkeit, mir zu helfen, aus einer unedlen Quelle geflossen wär: Ach! ich überlebte ihn nicht, diesen Augenblick!

Bertha. (lächelnd) Ja, siehst Du Kind! Im Sprüchwort heißt's: eine Hand wäscht die andre; und Du weißt wohl, man muß in der Welt leben und leben lassen. (Als sie sieht, daß Ernestine in Thränen ausbricht) Nun, weine nicht, gutes Mädchen, weine nicht! Du brichst mir

mir das Herz. Ich wollte Dich nur ein wenig ängstigen, weil Du Deine Bertha in einem so schlimmen Verdachte hattest; aber Dich so angreifen sollte mein Scherz nicht. Sey künftig nicht so voreilig in Deinen Urtheilen, meine Liebe! Du hast's an Deinem eignen Beispiele, wie leicht man sich irren kann! Damit Du aber doch weißt, wen Du zu erwarten hast, so vernimm von mir die Auflösung des Räthsels. Es ist unser Prediger, der auf meine Bitte zu Dir kommen, und sich Deiner bey Deinen Eltern annehmen will. Es ist Dir doch nicht zuwider, daß ich ihn ohne Dein Vorwissen hergebeten habe?

Ernestine. (wieder heiter) O nein! das ist es nicht. Ich erkenne vielmehr daraus Eure Liebe, und schäme mich, daß ich auch nur den leisesten Zweifel in Eure Rechtschaffenheit setzen konnte. (Ihr um den Hals fallend) Werdet Ihr mir verzeihen?

Bertha. Irren ist menschlich, liebe Tochter; und es wär hart, dem Irrenden

den seinen Irrthum entgelten" zu lassen.
 Hier meine Hand: Ich vergab Dir, ehe
 Du mich batest.

Es war kurz nach Mittag des andern
 Tages, als Ernestine, die sich allein in der
 Stube befand, ein leises Pochen an der Thüre
 vernahm. Auf ihr „Herein!“, öffnete ein
 junger Mann in einem schwarzgrauen
 Oberrock die Thür, der sie mit einer höf-
 lichen Verbeugung grüßte: Erschrecken
 „Sie nicht, Mademoiselle — nahm er
 „das Wort, als er sah, daß sie sein An-
 „blick überraschte — ich bin der Pastor
 „Werner, und von Ihrer Wirthin ersucht
 „worden, hierher zu kommen. Sollte Ih-
 „ren meine Gegenwart lästig seyn, oder
 „sollten Sie solche auf ein andermal wünsch-
 „schen, so reden Sie ohne Scheu; es wird
 „mich nicht beleidigen. So gern ich kom-
 „me, wenn man mich ruft, so wenig bin
 „ich gewohnt, mich jemanden aufzudring-
 „gen.“

Ernestine. (die sich unterdessen gesammelt hat) Verzeihen Sie, mein Herr Pastor! Sie sind erst seit kurzem in meiner Vaterstadt, und ich habe daher noch nicht die Ehre gehabt, Sie zu sehen. Ihr gütiger Zuspruch ist mir indeß so angenehm und erwünscht, daß ich es meiner guten Wirthin vielen Dank weiß, mir solchen verschafft zu haben.

Werner. Ich glaube Ihnen, meine Gute; denn ihr ganzes Gesicht ist Ausdruck von Wahrheit. Aber (sie bey der Hand fassend, und nach ihrem Stuhle führend) setzen Sie sich, und entdecken Sie mir offenherzig, wie und worinn ich Ihnen dienen kann. Daß ich Ihr Vertrauen nicht mißbrauchen werde, dafür bürgt Ihnen, nicht mein Rock und mein Kragen, auch nicht der Stand, zu dem ich mich zähle, sondern — mein Herz.

Und nun entspann sich ein Gespräch, das, wörtlich zu erzählen, zu weitläufig seyn würde, und das nichts anders enthielt, als was meine Leser bereits von Ernestinen wissen, und wovon der Schluß der
war,

war, daß Pastor Werner sein ganzes Ansehen zu verwenden versprach, um zwischen unsrer Heldin und ihren Eltern eine Versöhnung zu vermitteln.

Beide trennten sich sodann mit Gefühlen gegenseitiger Achtung, denn Beide hatten sich schätzen lernen; und Werner versicherte noch beim Abschiede, er wisse es ihr Dank, daß sie ihm, durch seine Verwendung bey ihren Eltern, Gelegenheit verschaffe, ihr einen Beweis seiner Freundschaft zu geben.

Was die Schärfe des Schwerdts, was selbst die Allgewalt der heiligen Justiz nicht zu bewirken im Stande ist, bewirkt oft, ohne sonderliche Mühe, die Vermittelung eines einzigen klugen und redlichen Geistlichen. Es sey nun, daß die Worte dieser Herrn gewichtvoller, als die der armen Laien sind, oder daß sie eine besondere magnetische Kraft haben, oder aber, daß auf ihnen ein besonderer göttlicher Segen

Seegen ruht: Kurz! Ernestinens Gesandter hatte sich kaum eine Stunde bey verschlossenen Thüren mit dem hartherzigen Vater und der nicht minder harten Mutter unterhalten, und ihnen das unnatürliche Betragen gegen ihre Tochter so recht — was man sagt — ins Gewissen geschoben, als sie so biegsam und geschmeidig geworden waren, daß sie nicht nur alles Vergangene zu vergessen, sondern auch die Verstoßene mit offenen Armen aufzunehmen, und ihr die zugesügten Leiden durch liebevolle Behandlung zu vergüten, versprachen.

Der brave Werner, *) der, ungeachtet seiner Jugend, so ganz ein Mann nach dem Herzen Gottes und durch Duldung, Menschenliebe und gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten ein ächter Diener der Religion Jesu, dieser großen, herrlichen Lehre war,

*) Er lebt noch jetzt, da ich dieses schreibe, der wackre Mann, und ich freue mich, ihm hier öffentlich Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können.

war, eilte mit schnellen Schritten zu Ernestinen zurück, um ihr diese frohe Nähr zu verkündigen. Wie entzückt diese darüber war, und welchen innigen Theil die alte Bertha an Ernestinens Freude nahm, dies wird der theilnehmende Leser wohl lieber selbst fühlen, als in meiner trocknen Beschreibung lesen wollen.

An seiner Hand führte Werner unsere Heldin in das Haus ihrer Eltern ein, und schmeckte ganz das selige Vergnügen des Wohlthuns, als Alle sich brünstig umarmten — Alle einander thranend um Vergebung baten. Aber auch er ging nicht leer aus, der Stifter des Friedens; ein Dank, ein Händedruck, eine Umarmung folgte der andern, und ein frohes, genügsames Mahl beschloß diese rührende Scene. —

Gar bald ward der kleine Adolph der Liebling seiner Großeltern; und es schien völlig, als ob sie das der Mutter angethane Unrecht an dem Sohne wieder
gut

gut machen wollten. Ernestine erkannte diese Sorgfalt, die man für ihren Knaben trug, mit dem wärmsten, dankbarsten Herzen, und lohnte sie ihnen durch den folgsamsten Gehorsam und die pünktlichste Aufmerksamkeit.

Da indeß das lieblose Gerede der Leute über Eltern und Tochter nicht aufhörte, so machten sie alles Entbehrliche zu Gelde, und verließen ihren bisherigen Wohnort. Pastor Berner rieth ihnen nach B. zu ziehen, und gab ihnen dorthin eine Menge Empfehlungsschreiben mit. Sie folgten seinem Rath, und hatten nicht Ursache, es zu bereuen; denn in dieser großen, volkreichen Stadt verbesserte sich ihre häusliche Lage mit jedem Tage, so daß sie in sorgloser Ruhe der Zukunft entgegen sehen konnten. Ernestine ward ganz wieder das schöne, muntere Mädchen, das sie zuvor gewesen, und mehrere junge Männer warben um ihr Herz und ihre Hand; aber — keiner machte Eindruck auf sie, keiner schien ihr ihren Lindau zu ersetzen, und — daher ihr Vorfaß, immer ehelos zu bleiben.

ben. Ob sie ihn halten wird, weiß ich nicht; denn sie steht jetzt erst in ihrem zwanzigsten Jahre; und, wie bekannt, verlieren die Frauenzimmer die Lust, sich zu verheyrathen, nicht eher als in ihrem Sechzigsten.

Sollte sie nun, wie ich glaube, ihren Vorsatz brechen, und Gott Hymen seine Fackel um sie schwingen, dann, — meine Leser erzähl' ich Ihnen mehr von ihr. Bis dahin leben Sie wohl!

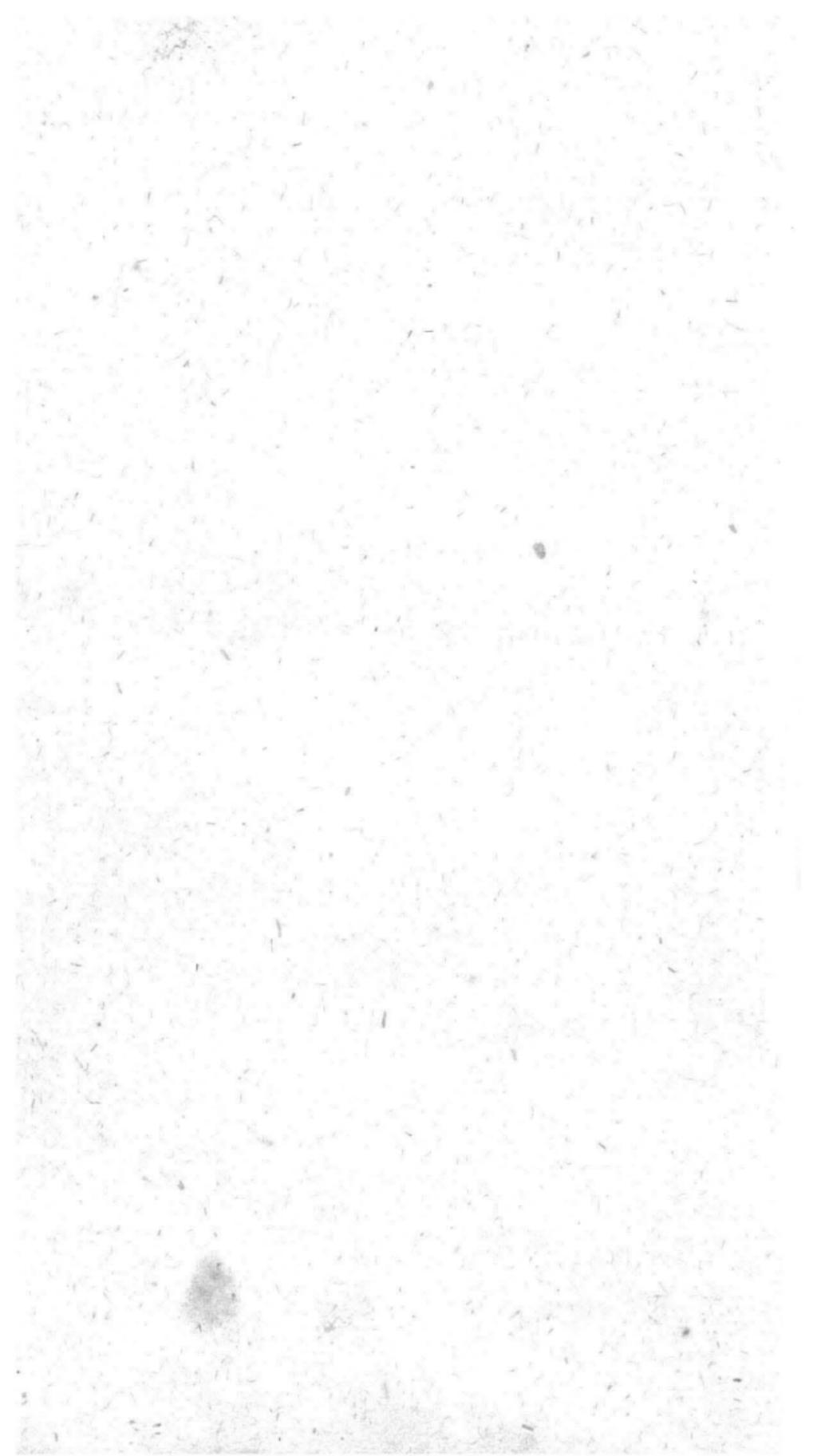


C e r n e s t i n e .

Eine

Novelle der neuesten Zeit.

Zweiter Abschnitt.



Ich habe Ihnen, meine Leser, eine Fortsetzung der Geschichte Ernestinens versprochen, im Fall solche ihren Vorsatz, nie zu heirathen, aufgeben sollte; und ich erfülle dieses mein Versprechen, da ich die fernern Schicksale ihres Lebens bis zum Jahr 1795. öffentlich bekannt zu machen, von ihr die Erlaubniß erhalten habe. Hören Sie daher, was sich, seitdem sie mit ihren Eltern nach B. zog, mit ihr zugetragen, und bewundern Sie mit mir die Wege der Vorsehung, die, unerklärbar uns und dunkel, doch zur Gründung unsers Glücks, die edelsten, die zweckmäßigsten sind. —

Noch kein Jahr war es, daß B. dieser Sitz eines alten berühmten Fürstenhau-

ses unsrer Heldin zum Zufluchtsorte gegen die hämischen Spötteleien der Einwohner ihrer Vaterstadt gedient hatte, als sie in gewisse Verbindungen verflochten ward, die ihr manche unangenehme Stunde erzeugten. Ich weiß nicht, ob ich bereits im ersten Abschnitt dieser Geschichte, wo ich Ernestinens Begebenheiten zu erzählen anfieng, gesagt habe, daß ihr Vater ein ehrbarer Schneider und ein geschickter Mann in seinem Fache war. Diese seine Geschicklichkeit, verbunden mit den Empfehlungsschreiben, die ihm, wie wir gehört haben, Pastor Werner — der, im Vorbeygehen gesagt, aus B. gebürtig war — an verschiedene vornehme Häuser daselbst mitgegeben hatte, verschafte ihm viele Kunden, unter denen sich mehrere Große des Hofes befanden. Unter allen zeichnete sich jedoch der Kammerdiener des Prinzen von * * aus, der als ein getreuer postillon d'amour seines Herrn gar bald mit seiner feinen Spürhundsnase die schöne Ernestine, obschon sie sich nur selten in der Werkstatt ihres Vater sehen ließ, aus-

gewit-

gewittert, und bey sich selbst als gute Pri-
se erkläret hatte. Dieser Mensch, Schmoll
hieß er, hinterbrachte brühwarm dem Prin-
zen die neue Mähr, schilderte ihm Erne-
stinens Reize mit so großer Beredsamkeit,
und mahlte seiner Durchlaucht das Ver-
gnügen, welches Sie mit diesem schönen
Mädchen haben könnten, mit so reizenden
Farben, daß Höchstdieselben, deren wal-
lendes Blut durch das Gemälde ihres pfif-
figen Unterhändlers in die stärkste Fibra-
tion gebracht war, nicht wenig lüstern nach
einem Schäferstündchen mit der kleinen
Göttin wurden. Daß Sie daher ihrem
lieben Getreuen den gemessensten Befehl
ertheilten, Ihrer Menschheit recht bald
diese prächtige Fete zu verschaffen; und
daß dieser, dem ein solcher Schleichhan-
del keine Fenster einwarf, dem Wunsch
seines hohen Patrons, der, wie er wuß-
te, kein Freund von langem Warten war,
schleunigst nachzukommen sich anheischig
machte, bedarf keiner Versicherung.

Ernestinens Stube.

(Ernestine sitzt am Nähram, und scheint mit süßem Wohlbehagen an einem Stück Musselin zu arbeiten, in welches ihre Finger die feinsten Blumen zu zeichnen bemüht sind. Sie ist so sehr in ihre Arbeit verloren, daß sie nicht hört, wie der Kammerdiener des Prinzen die Thür öffnet, sich nahe zu ihr hinschleicht, und über ihre Achsel auf ihre Nähzerey schießt. Nachdem er ihr eine Weile so zugesehn, tritt er einige Schritt zurück.)

Kammerd. So fleißig, mein schönes Kind?

Ernestine. (zusammenschreckend) Sie hier, Herr Schmoll? Sie haben mich recht erschreckt!

Kammerd. Bedauere von Herzen, liebe Mamsell! War gar meine Absicht nicht. Bitte tausendmal um Vergebung! Aber — Sie waren auch so in Ihre Arbeit vertieft, daß Sie mich weder kommen, noch die Thür öffnen hörten. (schlau) Ist wohl ein recht angenehmer Gegenstand, für den die schönen Fingern da so geschäftig sind?

Erne

Ernestine. (erzwungen kalt) Das ich nicht wußte! Es ist bestellte Arbeit.

Kammerd. (der den Zwang, den sie sich anthut, nicht zu merken scheint) Ja, wer das glaubte! Das machen Sie einem andern weis. Müßte die Krauenzimmer nicht kennen! (unbefangen) Aber, Sie haben Recht. Ich brauch's nicht zu wissen. Bin Ihr Beichtvater nicht. Dachte so in meiner Einfalt, 's käm an einen gewissen Jemand nach N * * * die schöne Stickeren. Hab' mich aber geirrt, wie ich sehe.

Ernestine. (die sich getroffen fühlt, über und über roth) Und wenn es nun wär', hätten Sie etwas darwider?

Kam:

- *) Zur Nachricht dienet, daß N * * Ernestinens Vaterstadt war, und daß Schmoll durch den gewissen Jemand auf den Pastor Berner daselbst ansieht, der, weil er, wenn er nach B. kam — und das geschah des Jahres immer einigemal — Ernestinen und ihre Eltern besuchte, für ihren Liebhaber gehalten ward. Ob die Juma Recht hatte, werden wir in der Folge sehen.

Anmerk. des H.

Kammerd. (ein wenig in Verlegenheit, doch schnell wieder gefaßt) Ich Mamsell? Ich? Wie Sie da fragen! Als ob ich über Ihr Thun und Lassen zu disponiren hätte! Im Gegentheil, nein! es würde mich freuen, wenn ich richtig gerathen hätte. Es soll ein wackerer Mann seyn, der Herr Pastor Werner. Gar nicht wie Viele seines Gleichen, die mit dem Priesterrock auch ihre Würde ausziehen. So gut, so freundlich, so Menschenliebend, daß es eine Lust seyn soll, mit ihm umzugehen.

Ernestine. Sie haben sein Lob nicht übertrieben. Das alles ist er wirklich. Aber, er besitzt noch mehr Tugenden, als Sie sagen. Er ist der duldsamste Mensch, der treueste Freund, der bereitwilligste Helfer. Auch wird er allgemein geschätzt, der Brave, von denen wenigstens, die ihn kennen, die ihn näher zu beobachten Gelegenheit haben.

Kammerd. Das glaub' ich, das glaub' ich! Und Ernestinchen ist wahrscheinlich nicht die Letzte, die ihm gut ist.

Ernes

Ernestine. (unschuldig). O nein! gewiß nicht. Und wie könnt ich auch, da ich ihm soviel, o soviel! zu verdanken habe.

Kammerd. Ja, ja! das weibliche Geschlecht ist dankbar, sehr dankbar; das weiß ich. (spöttisch) Wie sollt's aber auch anders seyn! Sie haben Alle ein so weiches, empfindsames Herz, die schönen Kinder, daß alles, was einer Wohlthat ähnlich sieht, tiefen bleibenden Eindruck auf sie macht.

Ernestine. Spotten Sie immer, Herr Schmall! Es bleibt darum doch eine heilige Pflicht, die Pflicht der Dankbarkeit. Sie ihm ganz zu entrichten, dem edlen Berner, wird mir das seligste Vergnügen seyn!

Kammerd. Glaub's Ihnen, schönes Mädchen, glaub's Ihnen. Hab' auch allen Respekt für die Dankbarkeit, wenn sie auch zuweilen ein wenig zu weit getrieben wird. Denn oft genug giebt sie nur den Namen her, und es steckt ganz was anders dahinter. Zum Beyspiel
bey

bey Ihnen, Mamsell; (ausholend) sollte da nicht etwas mehr als bloße Dankbarkeit zum Grunde liegen?

Ernestine. (empfindlich) Und sind Sie mein Richter, daß Sie dies zu wissen verlangen?

Kammerd. (sehr devot) Bewahre der Himmel! — War ein wenig zu voreilig, meine Frage, ich gesteh' es; aber, Sie böß machen, liebes Kind, das sollte sie nicht. Glaubte so in meinen Gedanken, weil ich täglich bey Ihrem Vater aus und einging, ich dürft' mir 'mal eine Gewissensfrage erlauben. Hab' aber falsch geschlossen, wie ich sehe. Und was wär's denn auch, wenn Pastor Werner bey Ihnen den Liebhaber machte? Doch wohl kein Verbrechen? Zwar Frau Pastorin in einer kleinen Stadt zu werden, ist eben kein sonderliches Glück. Das ist wahr. Da giebt's in B. glänzendere Parthien für ein so schönes Mädchen, wie Ernestinchen ist! Ich selbst — —.

Ernestine. (ihn schnell unterbrechend)

brechend) Sie wollen doch nicht selbst um meine Hand werben?

Kammerd. Wo denken sie hin? Meine Jahre, und Ihre Jahre! Herbst und Frühling! In der That, ein artiger Kontrast! Nein, so blind bin ich nicht, um zu glauben, daß ein Mann, wie ich, einem jungen Mädchen gefallen könnte, auch wenn es keine Ernestine wär. Der natürlichste Erfolg einer solchen Ehe würde seyn, daß meine Stirn nicht heil würde; und — (mit einer höflichen Verbeugung) ich habe meinen alten Kopf zu lieb, um ihn so gräßlich zu verunstalten.

Ernestine. (horchend, im gleichgültigen Tone) Und wo wären denn sonst die glänzenden Parthien, die ich machen könnte?

Kammerd. (bedenklich) Ja, wenn ich wüßte, daß ich offenberzig mit Ihnen sprechen könnte!

Ernestine. Und warum nicht? Wir sprechen ja nicht das Erstemal zusammen.

Kam

Kammerd. (sicher gemacht) Nun, wenn Sie meinen! — Da ist so ohnmaßgeblich der Prinz, mein Herr, auf dessen Herz die schöne Ernestine nicht wenig Sensation gemacht hat.

Ernestine. (sich verstellend) Das wäre! Kann ich mich doch nicht entsinnen, Ihre Durchlaucht je gesprochen zu haben.

Kammerd. Das thut nichts, Das bloße Sehen wirkt oft mehr, als die längste Unterhaltung. Genug, der Prinz ist entzückt, wenn er Ihren Namen nennen hört, und spricht mit einem Feuer von Ihnen, das der sicherste Beweis seiner Gefühle ist.

Ernestine. (tief gekränkt, indem sie jetzt erst die ganze Absicht des niederträchtigen Schmoll-durchsieht, doch noch mit Gewalt an sich haltend) Und zu welchem Range gedenken Ihre Durchlaucht das Bürgermädchen zu erheben? Zur Gemahlin, oder zur Buhlerin?

Kammerd. (in Verlegenheit) Hm, hm! Wie Sie auch so verhänglich fragen!

fragen! (wieder entschlossen) Zu keinem von Beiden. Das Erste hindert des Prinzen Stand und das Andre verbietet seine Grundsätze.

Ernestine. (mit kaum zu unterdrückendem Zorn) Und wozu sonst?

Kammerd. Zur angenehmen Gesellschafterin des Lebens.

Ernestine. (heftig) Elender, schändlicher Mensch! Mir solch' einen Antrag?

Kammerd. (hämisch) Und sind denn die Mamsell so sehr Bestalin, daß ein Prinz da nicht genießen dürfte, wo ein elender Wicht vor ihm sich satt kostete?

Ernestine. Nichtswürdiger Ruppel eines fürstlichen Wüstlings! Verlaß dieses Zimmer, oder die gekränkte Jugend wird deiner giftigen Zunge einen fühlbaren Kiesel vorlegen!

Kammerd. (kalt) Greifern Sie sich nicht, mein schönes Kind! Sie möchten sich Ihren Teint verderben. Aber wahr ist's. Auch im Zorne sind Sie reizend,
sind

sind Sie verführerisch! Ich wette, mein Herr gab' hundert Dukaten darum, Sie in dieser Attitude zu sehen. Indes, da Sie mich so höflich gehen heißen — — (sich hohnlächelnd verbeugend) Ihr gehorsamster Diener!

Wild wogten in Ernestinens Busen ihre Empfindungen durch einander, und der Sturm, der in ihrem Herzen tobte, brachte das Blut in ihren Adern zur schrecklichsten Gährung. Endlich kam ihr die Natur zur Hülfe, und löste den Kampf ihrer Seele in Thränen auf. In diesem Zustande fand sie ihre Mutter, die erschrocken über das bleiche Gesicht der Tochter mit zärtlichem Ungestüm in sie drang, ihr die Ursach davon zu entdecken. Unverstellt, wie unsre Heldin jederzeit dacht' und handelte, verschwieg sie auch den jezigen Vorfall nicht, und die bekümmerte Mutter lief geschwind nach ihrer Hausapothek,

apothek, und kam mit einer Ladung von Pulvern und Tränken zurück, die sie als Universalmittel gegen erregte Galle und wallendes Blut anprieß. Um sie nicht unwillig zu machen, nahm Ernestine ein nierserschlagendes Pulver, und bat hierauf um einige Stunden Ruhe. „Klopfe nur, Kind, wenn Dir was zustößen sollte,“ — sagte Frau Anne, so hieß sie, und legte dabey einen mächtigen Stock ans Betteder, wenn er auch nicht Geschwisterkind mit dem Zaunstecken des Riesen Goliaths, seligen Andenkens, war, doch wenigstens in gerader Richtung von ihm abstammte — „ich werde dann sogleich bey dir seyn!“ Und damit ging sie auf den Behen zur Thür hinaus, nachdem sie zuvor bey jedem Tritt sorgfältig zurück gesehen hatte.

Wer von meinen Lesern diese jetzige allzuzärtliche Besorgniß der Mutter Ernestinens mit ihrem ehemaligen harten Verfahren im Widerspruch und daher unwahrscheinlich finden sollte, dem muß ich sagen, daß er das menschliche Herz nicht

A
 nicht kennt, Einst, als unsre Heldin ih-
 ren Aeltern, da diese noch Einwohner des
 Städtleins N** waren, den Puz spielte,
 und vor der Zeit in die Wochen kam —
 wie meine resp. höchst- und hochzuvereh-
 renden Damen gütigst und hochgeneigtst
 sich zu erinnern belieben werden — da-
 mals brannt es freilich in allen Ecken,
 weil vermöge eines alten Vorurtheils
 jenes dummen Städtchens auf Aeltern und
 Tochter eine gewisse Art von Schande
 fiel, wenn die Letztere, ohne einem Manne
 angetraut zu seyn, Beweise ihrer Frucht-
 barkeit lieferte; aber jetzt, da Frau Anne
 und ihr theurer Gatte durch Werners
 Vermittelung nicht nur ihr Unrecht ein-
 gesehen, sondern auch ihre Wohnung in
 dem aufgeklärten B. genommen hatten;
 jetzt, da sie sahen, daß ihre Tochter von
 Hohen und Niedern, ihrer Schönheit und
 ihres Verstandes halber, geehrt und ge-
 achtet ward; daß selbst Pastor Werner
 fortfuhr, ihr wärmster Freund zu seyn,
 ja sogar bey seinen Besuchen nicht undeut-
 lich ernstere Absichten auf sie zu verrathen
 schien;

schien; jetzt, da Ernestinens Schönheit dem Vater Kunden im Menge und dadurch Brod im Ueberfluß verschaffte, ob wohl sie vorsätzlich nichts dabey zutrug, mithin der Grundstein zur Verbesserung seiner ökonomischen Lage war, jetzt, o jetzt durfte Ernestine nur winken, und die mütterlichen Hände waren geschäftig, ihren Wink in Ausführung zu bringen.

Tief schmerzte dem braven Mädchen der ehrlose Antrag des schändlichen Schmoll und seine boshaften Ausfälle auf ihre Keuschheit, und Ströme von Zähren flossen über ihre blassen Wangen. Lange brachte sie zu, ehe sie wieder zu dem Grade von Ruhe gelangte, der sie fähig machte, ihre weiblichen Geschäfte ungehindert zu betreiben — der ihr Kraft gab, sich über das hirnlose Gespöttle fleindenkender Menschen hinwegzusetzen; der sie stärkte, wenn die Rückerinnerung an jenen fatalen Auftritt ihre Stirn trübte. Sehr weislich hütete sich auch ihr Feind und Widersacher, der Kammerdiener und maitre des plaisirs Sr. Durchlaucht des
 & Prinzen

Prinzen von **, ihr sobald wieder unter die Augen zu kommen; und diese Schonung, oder wie ich sein Verhalten sonst nennen soll, die, so wenig sie auch aus edlen Quellen floß — denn Edelmutz sucht man bey einem Menschen wie Schmoll vergebens, trug doch nicht wenig dazu bey, sie heiterer zu machen.

So mochten ohngefähr zwey bis drey Tuchen verflossen seyn, wie viel Minuten drüber oder drunter waren, kann ich so genau nicht angeben, weil mir die Beslege dazu verlohren gegangen sind, als sich zwischen dem mehrerwähnten Prinzen und seinem Getreuen folgendes erbauliche Gespräch entspann.

Prächtiges Zimmer.

Prinz. (liegt nachlässig auf dem Sopha hingestreckt, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, und in der Linken Grecoürs Gedichte haltend, in welchem er so eben eine interessante Stelle, die, aus dem lächelnden

den Zug um den Mund zu schließen, seinen vollen Beyfall gehabt haben muß — gelesen zu haben scheint.)

A propos! Scholl! Da fällt mir allerweile die Ernestine ein, von der Du so viel Aufhebens machtest. — Wie weit bist Du denn mit ihr?

Scholl. (der sich auf Beantwortung dieser Frage längst gefaßt gemacht, mit kalter Ruhe) So gar weit nicht, mein Prinz! Ich hab' sie sondirt, hab' ihr so ganz verblümt die Absichten Ihrer Durchlaucht zu verstehen gegeben, aber — sie scheint nichts davon hören zu wollen.

Prinz. (auffahrend) „Nichts davon hören zu wollen.“ Wie kalt der Tölpel das sagt! Sie soll aber davon hören. Ich will es! Das Bürgermädchen muß sich's zur Ehre rechnen, meine Freuden zu theilen! (gemäßigter) Aber was gilt's! Du hast nach deiner gewöhnlichen Art einen dummen Streich gemacht, bist mit der Thür ins Haus gefallen.

Wenn Du doch anfangen wirst, flug zu werden! Ich rathe Dir, Schmoll, brich's nicht zu grün ab: dein alter Rücken möcht's übel empfinden!

Schmoll. (gelassen) Sie zürnen ohne Noth, gnädigster Prinz. Bin gar behutsam in meinem Antrag gegangen. Müßt' mein Gewerbe nicht verstehen, und ein Dummkopf von Profession seyn, wenn ich so gerad' zu plumpen wollte. Aber, 's ist ja ein altes Sprichwort: Kein Baum fällt auf den ersten Hieb. Lassen Sie mich nur machen, sie soll schon noch wollen. Hab' mich doch so manchmal mit Ehren aus dem verworrensten Handel gewickelt, werd' doch hier nicht sitzen bleiben. Haben Sie nur noch ein wenig Geduld, und — —

Prinz. (rasch) Mit deiner Geduld! Die will ich aber nicht haben! Entweder das Mädchen morgen mein, oder — du ins Zuchthaus!

Schmoll. (vor sich) Wird wohl so schnell nicht gehn, denk ich. Hab' da auch noch ein Wörtchen drein zu sprechen.
(laut)

(laut) Und doch bringt Geduld uns nur allein ans Ziel. Oder wollen Ew. Durchlaucht durch Hitze das ganze Spiel verderben, sich selbst den schönen Bissen aus dem Munde nehmen — (äußerst kalt) mir recht.

Prinz. (auffspringend, und mit dem Fuße stampfend) Ueber deine verdammte Kälte! Je mehr ich aufbrause, je ruhiger wird der Kerl! So ein kalter, gefühlloser Klotz weiß den Henker, wie's einem zu Muthe ist, wenn man bey warmen Blute für warten rasend werden möchte. Wie elend wir Großen doch sind, uns Schurken Preis geben zu müssen, die uns zum Spiel ihrer Laune haben!

Schmoll. (heimtückisch lächelnd, vor sich) Wollen's ja nicht besser haben die großen Herrn. (laut) Wenn mein Prinz mir wenig Minuten Gehör geben, und mit ruhigem Auge den Plan beleuchten wollte, den ich zu seinem Besten entworfen habe, so würd' er finden, daß Schmoll gar nicht der gefühllose Klotz ist,
für

für welchen er ihn in Gnaden zu halten beliebt.

Prinz. (sich wieder aufs Sopha werfend) So laß doch den schönen Plan hören!

Schmoll. Durch meine Rundschafter hab' ich erfahren, daß Ernestine fleißig zu Sidonien, des Hofrath Flecks Tochter, geht, und diese hinwieder öfters bey jener ist. Nun kenn' ich Sidonien zwar als ein gutes Mädchen, was man nemlich gut im gemeinen Leben nennt; aber sie hat eine schwache Seite, von der ihr leicht heizukommen ist, und von der ich mir, wenn man sie mit gehöriger Vorsicht dabey zu fassen weiß, Wunderdinge verspreche. Diese schwache Seite ist, übertriebener Hang zum Puz? *) Von Ihrer Hand unterstützt, hoff' ich Sidoniens Götzen

*) Mißgünstige Leute sprechen, es sey dieses fast allgemeiner Fehler des weiblichen Geschlechts, und er habe seit Mutter Evens Zeiten mehr Unheil unter den Schönen und mehr Niederlagen unter ihnen angerichtet, als Friedrich der Zweyte bey Rosbach unter den Franzosen.

Götzen reichliche Opfer zu bringen, und — meinen Kopf zum Pfande, sie ist ganz unser. Alles andre giebt sich dann leicht. Sidonie beredet ihre Freundin, mit ihr in den königlichen Park zu gehen. Sie vertiefen sich im Gespräch, und kommen unvermerkt in den Englischen Garten des Prinzen * * *. Dort treffen wir solche als von ohngefähr. Aus Höflichkeit können sie uns nicht ausweichen. Der Prinz spinnt ein Gespräch mit Ernestinen an, und leitet sie unvermerkt nach seinem Gartenhause. Er nöthigt die Damen bey ihm einzutreten, und sie — nehmen die Einladung an. Wer wollte auch einem Prinzen den Korb geben? Er nimmt hierauf Ernestinen bey der Hand, um sie mit der Einrichtung seines Pavillons bekannt zu machen. Sie weigert sich anfänglich, ihm in die entlegenen Zimmer zu folgen, giebt aber zuletzt auf sein höfliches Bitten nach, weil sie sich in der Gesellschaft ihrer Freundin sicher glaubt. Ohne daß es scheint, als ob's so verabredet sey, verliert sich sodann Herr Schmoll mit Sidonie; der
 Prinz

Prinz bleibt in seinem geheimsten Gemache mit der Geliebten allein, zieht sie mit sanfter Gewalt aufs Ruhebett, und — —

Prinz. (ihm einfallend) Und um das Uebrige laß Dich unbekümmert! Schon gut! Dein Plan gefällt mir. Nur sorg' bestens für dessen Ausführung. Binnen welcher Zeit glaubst Du mit deiner Operation zu Ende zu seyn?

Schmoll. (die Achsel zuckend) Das kommt aufs Glück an. Bestimmen läßt sich da nichts. Fügen sich alle Umstände, und ist der Zuschuß aus des Prinzen Schatoulle ergiebig, dann — landen Erw. Durchlaucht baldigst in dem Hafen der Liebe. Fehlt Eines oder das Andere, so kann sich die Sache gar leicht in die Länge ziehen.

Prinz. (unwillig) Daß Du verdammst wärest mit deiner Länge! — Schmoll, Schmoll! geh' nicht den Schnecken gang, das rath' ich Dir. Der Faden meiner Geduld ist kurz, das weißt Du; und daß Du, wenn die Affaire schief geht,
das

das Bad bezahlen mußt, dafür bürgt Dir mein Wort.

Schmoll. (giftig; vor sich) Da haben wir's! Fürstengunst und Aprilwetter! (laut) Sorgen Sie nicht, Durchlaucht! Mein Plan muß glücken, oder der Böse müßte selbst sein Spiel haben. Auch ist das Stück, das wir aufführen, ja nicht mehr neu. Beide haben wir darinn unsre besondere Stärke. Sie — in der Rolle des ersten Liebhabers, ich — in der Ihres Vertrauten.

Mehr um seines eigenen Vortheils willen, als um dem Prinzen Wort zu halten, warf dessen würdiger Vertrauter seine Angel nach Sidonien aus; und was er vermuthet hatte, traf richtig zu. Das eitle Mädchen biß glücklich an den schönen Köder, und gab sich sorglos in die Gewalt eines Mannes, an dem vom Fuß bis auf den Scheitel kein gutes Haar war. Mit teuflischem Lächeln und böshafter Schadenfreude

freude raunt' er triumphirend dem Prinzen zu: „Die hätt' ich! „ und mit kaltem Blute beschloß er, nicht nur Ernestinens Tugend sondern auch Sidoniens Unschuld zu morden. Arme Verblendete! hätt' ein warnender Freund dir zur Seite gestanden, du wärst nicht gefallen, wärest nicht rettungslos verloren gegangen. Denn — dein Herz war gut!!

Unterdessen die Räder in Schmolls Maschiene wacker in einander griffen, und ihn stündlich seinem Ziele näher brachten, erhielt unsre Heldin einen Besuch von ihrem Freund Werner, der, wie man denken kann, ihr keine kleine Freude machte.

Sie stand eben an der Hausthür und sprach mit einer armen Frau, der sie, ganz in der Stille, wöchentlich ein gewisses Almosen gab, als er zum Thorweg herein in den Hof ritt. Der armen Frau ihr Geldbeutelchen in die Schürze werfen, und mit einem lauten Schrey ihm in die Arme fliegen, war das Werk eines Augenblicks.

„O! schön, daß Sie kommen, lieber Herr
 „Pastor! Wir feyern heut' meines Vaters
 „Ges

„Geburtstag, und einen bessern, einen
„angenehmern Gast können wir da nicht
„haben, als Sie.“

Berner. (sie loslassend) Das
freut mich, daß ich so zur gelegenen Zeit
komme! Ungebetene Gäste, sagt zwar das
Sprichwort, setzt man hinter die Thür;
aber, auch ungebeten, weiß ich, daß Sie
mich gern sehen.

Ernestine. (ihm feurig die Hand
drückend) O ja! Wir Alle. Meine Eltern
und ich.

Er übergab sein Pferd dem Haus-
manne, es in den Stall zu ziehen, und
eilte mit ihr die Treppe hinan. Auch
hier, bey Vater und Mutter, war die
Freude unverstellt; und jedes pries den
Zufall, der ihren Wünschen so gut zuvor-
gekommen war. Im Cirkel einiger weni-
gen Bekannten feierte man das kleine Fest,
und nie herrschte wohl mehr ungeheuchelte
Freude am mäßigen Tische, als da.

Nach der Mahlzeit, als Ernestine
sich auf ihr Stübchen verfügen wollte, faß-
te sie Werner bey der Hand, und sagte:

„Ich

„Ich folge Ihnen, wenn Sie's erlauben?“
 Wie ein elektrischer Schlag jagte ihr sein:
 „Ich folge Ihnen:“ das Blut in die Wangen,
 denn das hatt' er zuvor noch nie gethan;
 und in banger Erwartung der Dinge,
 die da kommen sollten, leitete sie ihn
 zitternd die Stufen hinauf.

Als sie ihn ersucht hatte, Platz zu nehmen, eröffnete er das Gespräch mit folgenden Worten. (sanft ihre Hand drückend) Es gab einst eine Zeit, gutes Mädchen, wo ich als Seelsorger Sie zuerst mit den Augen der Freundschaft sah, wo sie ausschütteten ihre Leiden in meinen Schoos, ausweinten den Kummer Ihrer Seele an meinem Busen. Gottlob! sie ist vorbei diese Zeit, und ewige Vergessenheit ruhe auf ihr! — Ob ich seitdem durch mein Betragen mich Ihrer Achtung und Ihres Vertrauens werth machte, darüber verwets ich Sie an Ihr eigenes Herz. Gewohnt, den geraden Weg zu gehen, und unbekannt mit Winkelzügen und Schleichwegen, frag' ich Sie jetzt, (ihr ehrlich ins Auge sehend) wollen Sie mein Weib werden?

den? Ob Sie mich lieben — lieben können? Das müssen Sie selbst wissen; daß ich Sie aber als Gattin glücklich zu machen so glücklich zu machen suchen werde, als menschliche Kräfte es vermögen, das versprech' ich Ihnen im Angesichte des Allwissenden.

Ernestine. (in augenscheinlicher Verwirrung) Sie überraschen mich, lieber Herr Pastor! Ihr Antrag, so Ehrenvoller für mich ist, kommt mir so unerwartet, so unvorbereitet, so — —

Werner. (lieblich) Fassen Sie sich, beste Ernestine! Ich will nicht, daß die Verwirrung, in die ich Sie wider meine Absicht gesetzt habe, Sie zu einem übereilten Schritt verleiten soll. Die kleinen Gefälligkeiten, die ich Ihnen einst zu erweisen so glücklich war, und die mir durch Ihre Freundschaft überreichlich belohnt wurden, die Sie aber, wie ich aus sichern Händen weiß, viel zu hoch in Anschlag bringen, könnten Sie leicht zu einer Antwort bestimmen, die mehr eine Folge Ihrer Dankbarkeit als Ihrer Liebe wär.

Nein,

Nein, meine Freundin! Sie haben völlig freye Wahl — sind durchaus an nichts gebunden. Ihr „Ja“, und Ihr „Nein“, werd' ich aus Ihrer Hand mit Dank annehmen; und so glücklich mich das erste machen wird, so wenig werd' ich mich über das letzte beklagen. Sie sehen, ich bin auf alles gefaßt; und ich bitte daher, schonen Sie meiner nicht — folgen Sie allein den Gefühlen Ihres Herzens. Liebe läßt sich nicht erzwingen, das weiß ich; und, wenn ich auch nicht an Ihrer Seite der glücklichste Gatte werde, so hören Sie doch gewiß nicht auf, meine Freundin zu seyn.

Ernestine. (die sich wieder gesammelt hat) Nein, Edler! Das werd' ich nie. Aber — Sie wünschen ja, daß ich Ihnen mehr seyn, daß ich die Gefährtin Ihres Lebens werden möchte, da (ihn mit Feuer in die Arme sinkend) nehmen Sie mich hin! —

Werner. (sie brünstig umfassend) Dank, meine Ernestine! herzlichen Dank, für die Freude, die Du mir machst. (ihre einett

einen glühenden Kuß auf die Wange drückend) Dieser Kuß sage Dir, wie tief ich das Glück fühle, das Du mir bereitest! Auch soll er Dich nie gereuen, der Schritt, den Du thatest; denn Liebe und Zärtlichkeit sollen jeden Gram von deiner Stirn scheuchen.

Ernestine. (mit einem seelenvollen Blick) O ja, mein Werner, das werden Sie! Aber nicht bloß an meinem Wohl soll unsre Liebe ihre Kräfte üben; nein! mehr noch an dem Deinigen, Du Guter! Auch verdienst Du es ungleich mehr, als ich; verdienst es schon um deine Freundschaft für mich.

Werner. (im bittenden Tone) Sprich nicht so, liebe Ernestine! Du bist partheyisch. Was wir sonst einander thaten, darüber sind wir quitt. Jetzt hebe sich eine neue Rechnung an, die, so groß sie vielleicht wird, mich doch nicht bange macht.

Ernestine. Auch mich nicht, Du Lieber! Ich verspreche sogar, die Erste zu seyn, die die Fehler bemerkt, welche dar
in

in vorkommen. (Ihn zärtlich umfassend, mit schmeichelnder Stimme) Warst ja Deiner Ernestine immer ein gütiger Richter, Du Treflicher; wirst auch in der Folge ihre Schwächen mit Liebe bedecken. (Ihn küssend) Nicht wahr? — Das wirst Du?

Werner. Bin ich doch auch nicht von Schwächen frey, gutes Mädchen. Wie unbillig, wenn wir da nicht mit einander aufheben wollten.

Ernestine. (in schmerzlicher Erinnerung an die Vergangenheit, mit trauriger Miene) Aber, mein Werner! Was werden die Menschen in meiner Vaterstadt sprechen, wenn Du das Mädchen, über das sie einst triumphirend hinwegsehen, weil es kein Engel sondern ein schwaches Geschöpf war, in Deine Arme, an Deine Seite nimmst? Wird nicht bitt'rer Spott und Verachtung Dein Loos seyn?

Werner. Und wenn auch! Deine Liebe würde das Alles ersetzen. Aber nein! Wir werden ihnen nicht zum Ziel ihres Hohns dienen, diesen lieblosen Leuten.
Der

Der Graf S * * einer unsrer aufgeklärtesten Großen hat mich zu seinem Hauskaplan erwählt, und erwartet mit Sehnsucht meine Ankunft. Dieser Brief, (bey diesen Worten zog er ein Blatt Papier aus der Tasche, und überreichte es Ernestinen) kann Dir sagen, welchen vortreflichen Mann wir in Zukunft zu unserm Beschützer haben. Jetzt reis' ich zurück, um meine Stelle niederzulegen; dann eil' ich zu meinem Grafen. Von dort komm' ich auf Flügeln der Liebe hierher, um Dich als meine Gattin nach S * * * zu holen.

(Pause, während welcher Ernestine den Brief liest.)

Ernestine. (das Blatt zurückgebend, mit tiefer Rührung) Der Würdisge! Wie edel, wie freundschaftlich er schreibt. Möchten doch alle Großen der Erde ihm ähnlich seyn!

Werner. (ihre Hand fassend) Hast Du noch Sorgen?

Ernestine. (zärtlich, mit beruhigtem Herzen) Nun keine!

Hier endigte sich das Gespräch, und kraulich umschlungen ging das liebende Paar hinunter um Vater und Mutter um ihre Einwilligung zu bitten. Daß sie solche erhielten, bedarf keiner Erwähnung. —

Ehe wir indeß weiter gehen, kommen Sie meine Leser — daß hierunter auch alle weibliche Leser gemeint sind, denen, wie man sagt, Neugierde *) vorzüglich eigen ist, versteht sich von selbst —
noch

*) Ich sehe bey dem Ausdruck „Neugierde,, manches Dämchen ihr schönes Näschen rümpfen, und auf mich, ihren demüthigen Diener, einen verdrücklichen Blick werfen. Wirklich, das sollte sie nicht! Was kann ich denn dafür, daß die dumme Welt das blinde Vorurtheil hegt, als sey Neugierde ein Naturfehler des weiblichen Geschlechts. Ich sage ja nur, was diese für wahr hält, nicht was ich davon glaube. Hätte sie mir vor gesagt, diese einfältige Welt, das holde Geschlecht sey Engelrein, wie gern hätte ichs ihr nach gesagt. Aber — sie hatt' es nun einmal nicht. Warum denn nun auseressen, was Andre eingebrockt haben?

Anmerk. des B.

noch einmal mit mir die Treppe herauf, um aus Ernestinens Stübchen den Brief zu holen, den Werner vergessen, wieder zu sich zu stecken. Aber — daß Sie reinen Mund halten, das sag' ich Ihnen. Zwar soll man, wie ich gehöret habe, heut zu Tage darinn sehr tolerant seyn, und eben nicht viele Aufhebens mehr von einer Dieberey machen, wenn man ihr nur einen gewissen empfehlenden Anstrich oder ein hübsches Mäntelchen zu geben wisse, in welcher Kunst vorzüglich die größern Diebe sehr excelliren sollen, denen man überhaupt mehr als den kleinern durch die Finger zu sehen pflege, wahrscheinlich, weil sie ihre Bertheidigungsschrift im gewichtvollen Beutel tragen; aber dem sey wie ihm wolle, so mücht' ich mich von dem braven Werner nicht gern auf faulem Pferde finden lassen, weil seine Achtung mir mehr gilt, als der Schlendrian der Zeit.

In der Hoffnung also, daß Keiner und Keine von Ihnen aus der Schule schwanken wird, gehen wir leisen Tritts die

Stiege hinan, öffnen behutsam die bekann-
te Thür, bemächtigen uns des bewußten
Papiers — Nun? was stutzen Sie denn,
meine Damen? Hatt' denn keine Lust, zu-
zugreifen? 'S ist ja nur ein armseliges
Blatt Papier! Da werden Sie doch kei-
nen Anstoß finden? Männerherzen, denk'
ich, haben noch etwas größern Werth;
und doch tragen Sie kein Bedenken, die-
selben zu nehmen, wo sie können. Sollte
Ihnen bey dieser Kleinigkeit bangen? Frisch
gewagt also, und nicht umsonst die lieben
Händchen ausgestreckt! — So. Das
war recht, meine beste Mamsell! Sie ha-
ben doch Muth im schönen Herzchen. Aber,
zeigen Sie gütigst mal her! Sie haben
sich doch nicht vergriffen? Nein! 'S ist
das rechte. Haben sehr gute Augen.
Hätt's in der Ferne nicht dafür gehalten.
Können's weit bringen, wenn Sie sich üben.
Aber, nun lassen Sie doch auch hören,
was Guts drinne steht! Sehen wohl, daß
die ganze werthe Gesellschaft darnach bes-
gierig ist, und meine Wenigkeit selbst gar
sehr den Inhalt zu wissen wünscht. Thun
Sie

Sie uns immer den Gefallen! — Ach
still! Da kömmt's ja.

„Edler, rechtschaffner Mann!

„Wie sehr freu' ich mich, Ihren Verdien-
„sten Gerechtigkeit widerfahren lassen, und
„den so lauten Wunsch meines Herzens,
„Sie immer um mich zu haben, befriedi-
„gen zu können. Gestern verschied mein
„alter Kaplan, nachdem er viele Wochen
„bisher gekränkelt hatte. Er hätte län-
„ger leben können, der gute Mann; hätte
„in Ruhe sein Brodt auf meinem Schlosse
„essen mögen; mir wär' das recht gewe-
„sen; aber lieb war mir's nicht, daß er
„aus Eigensinn nicht dahin zu bringen
„war, seine Stelle niederzulegen. Schon
„vor zwey Jahren ging ich ihn deshalb
„an, und bot ihm doppelten Gehalt, mit
„dem Versprechen, daß er fortwährend
„mein Freund und Tischgenosse seyn solle,
„wenn er mir den Gefallen thun, und sein
„Amt Ihnen übertragen wolle; aber —
„ich predigte tauben Ohren.“ „Er wolle
„seinen Dienst versehen, bis der Tod ihn
„hin-

„hinraffe, sagt' er; und ich ließ mir's,
 „aus Achtung für den Greis, gefallen,
 „der bey vielen Schwächen doch auch sein
 „Gutes hatte. Ihn absetzen, wäre hart
 „gewesen, da seine Absicht gut war. Auch
 „hätt' er den Schimpf, denn dafür nahm
 „er's zuverlässig, nicht überlebt, da er
 „bey einem fränklichen Körper höchst em-
 „pfindlich war. Jetzt hat er Ihnen auf
 „einmal Platz gemacht. Kommen Sie da-
 „her ja, sobald Sie können, nach P. und
 „empfangen Sie aus meinen Händen eine
 „Stelle, die Ihnen längst bestimmt war,
 „und die mir das Recht giebt, Ihr Freund
 „zu seyn. Daß man Ihnen in P * * bey
 „Niederlegung Ihres Amtes Schwierig-
 „keiten machen werde, glaub' ich nicht;
 „wår' es aber, so bedarf es nur Ihres
 „Winkes, und ich hoffe noch so viel zu vers-
 „mögen, daß man Sie in Frieden lassen
 „soll.“

„Mit Entzücken denk' ich der Tage;
 „die wir leben, und der Freuden, die wir
 „am Arm der Weisheit und der Tugend
 „schmecken wollen; so wie ich mich mit
 „selig

„seligem Vergnügen des Tages erinnere,
 „an dem ich Sie kennen zu lernen Gelegen-
 „heit hatte. Da fanden im ersten Moment
 „sich unsre Seelen zusammen, da schlossen
 „sie den heiligen Bund der Freundschaft,
 „von dem ich hoffe, daß ihn auch der Tod
 „nicht trennen soll.“

„Daß mein geliebtes Weib, in deren
 „Besitz ich mich so glücklich fühle, eben so
 „sehr Freundin Ihrer Ernestine seyn wird,
 „von der Sie mir so viel Schönes schreis-
 „ben, als wahr es ist, daß ich Sie unges-
 „heuchelt schätze, davon bin ich so sehr über-
 „zeugt, als ich weiß, daß wir uns immer
 „lieben werden. Sie können das dreist
 „der Guten sagen, und zugleich sie meiner
 „Achtung versichern.“

„Ich schließe mit der Bitte um Ihre
 „baldige Ankunft und mit dem alten Zus-
 „sage, wie ich unausgesetzt bin

„Ihr
 „ergebenster Freund
 „Theodor Heinrich, Graf
 „zu S * *.“

Acht

Acht Tage darauf.

(Königlicher Park. Ernestine und Sido, wie kommen Hand in Hand den großen Gang herauf, und scheinen, in tiefes Gespräch verwickelt, nicht auf den Weg zu achten. Die Erstere unwillkürlich, die Letztere absichtlich nicht. Unvermerkt leitet Sido, wie ihre Freundin nach des Prinzen Garten, wo hinein sie selbige auch eben so unvermerkt führt, ohne daß jene den Betrug ahndet. Kaum daß sie die erste Buskade hinter sich haben, als der Prinz mit seinem Betreuen aus einer Seitenallee auf sie zukommt.)

Prinz. (der sich ihnen genähert hat, äußerst höflich, ohne jedoch seinem Range etwas zu vergeben) Willkommen, meine Damen; willkommen in meinem Garten! In der That! es freut mich, daß Sie ihn des Besehens würdigen, und stolz werd' ich seyn, wenn er Ihren Beyfall erhält. (Beyde sanft an die Hand fassend) Erlauben Sie, daß ich darinn Ihr Führer seyn darf! —

Ernestine. (erschrocken über des Prinzen Gegenwart und im Begriff, ihre Hand

Hand zurückzuziehen) Verzeihen Ew. Durchlaucht! Es war nicht unsre Absicht, hierher zu kommen. Meine Freundin und ich, beyde haben wir, im Gespräch verzeht, des rechten Weges verfehlt.

Prinz. Wirklich ein angenehmer Irrthum, der mir das Vergnügen verschafft, ein Paar so liebenswürdige Damen kennen zu lernen. Ohne Komplimente! Haben Sie die Güte mir zu folgen.

Und somit nahm er sie an Arm, und zog sie, ohne ihre Antwort zu erwarten, sanft mit sich fort. Herr Schmoll trabte Maschienenmäßig hinterdrein.

Eine gute Weite führte sie der Prinz in dem weiten Umfange seines Gartens herum, und machte sie mit den Schönheiten desselben bekannt, ehe er den Weg nach dem Pavillon einschlug. Endlich schwenkte er sich mit ihnen in einen Heckengang, und — da standen sie vor der Thür. Beyde stuzten. Schnell erholten sie sich jedoch, und wollten sich eben von dem Prinzen beurlauben — denn weiter hatte Sidonie dem fürstlichen Kuppler nichts versprochen,

als

als seinem Herrn zu einer Unterredung mit Ernestinen zu verhelfen — als er sie mit dringender Höflichkeit ersuchte, bey ihm einzutreten. Beyde lehnten die Einladung von sich ab, allein Sr. Durchlaucht, so diese schöne Gelegenheit zu einem glänzenden Siege nicht ungenutzt aus den Händen lassen wollten, ließen mit Bitten nicht ab, bis die armen Mädchen nachgaben. Und wie hätten sie auch anders gekonnt? Sie mußten sich 's ja, nach der Meinung der Welt, für eine Ehre schätzen, daß ein großer Herr sich so weit herabließ, und sich aufs Bitten legte, wo er, als naher Verwandter des Königs, allenfalls im Tone des Befehls sprechen konnte. Auch geht ja von einem bloßen Besuche der Kopf nicht 'runter. Und daher war's natürlich, daß sie, wohl oder übel, mit hineingingen, und dem Fürsten die geöffnete Thür nicht zu lange halten ließen.

Trotz alles Weigerns mußten die beyden Schönen einige Confituren, die der geschäftige Schmoll auftrug, zu sich nehmen, und dem Prinzen eine stattliche Bous-
teille

teille Champagner mit ausstechen helfen, Ernestine, deren Herz immer wie ein Hammer schlug, und die sich gern hundert Meilen weit aus dem schönen Gartenhause hinweg gewünscht hätte, genoß nur wenig; dahingegen die muntere Sidonie, deren Eitelkeit durch des Prinzen Elogen — denn Höchstdieselben theilten solche mit verschwenderischer Güte unter die beiden Mädchen aus — nicht wenig geschmeichelt ward, sich das Gebackene und den Champagner recht wohl schmecken ließ.

Als Ihre Durchlaucht glaubten, der Wein werde seine Wirkung thun, wandten sie alle Künste der Beredsamkeit an, um die unschuldigen Schlachtopfer ihrer Lüste zu bereden, an ihrer Hand die Zimmer des prächtigen Pavillons zu besehen. Sidonie, die ein ziemliches Räuschchen hatte, war gleich bereitwillig; nur Ernestine zögerte. Mit schmelzender Stimme bat sie den Prinzen, ihr zu erlauben, daß sie sich entfernen dürfe; aber er verwilligte dieß unter keiner andern Bedingung, als daß sie zuvor ihr Urtheil über seinen Ges

Ges

Geschmack in Ausmöblirung der Zimmer ablege. Was wollte sie machen? Einmal saß sie in der Klemme, und herauszukommen war kein anderer Weg, als dem Prinzen seinen Willen thun. Tausendmal bereute sie jetzt, soweit gegangen zu seyn; aber, nun war's zu spät. Unter zwey Uebeln mußte sie hier das kleinste wählen, Entweder sich den Verwandten des Königs zum Feinde machen, oder sein Verlangen erfüllen. Auch stand ihr ja niemand dafür, daß, wenn sie fortfahre, sich zu weigern und auf ihre Entlassung zu dringen, er sie nicht mit Gewalt zurückhalten werde. Und was war ihr dann geholfen? Also besser war's, sie folgte gutwillig.

„Nun gut, Ihre Durchlaucht! — sprach sie mit Entschlossenheit; ich will Ihren Befehl erfüllen. Aber — Ihr Ehrenwort! daß wir dann entlassen sind.“

Prinz. (rasch) Das sind Sie! Hier, meine Hand drauf! —

Sie gingen. Aber fest nahm unsre Heldin sich vor, auf ihrer Hut zu seyn. Ob sie ihrem Vorsatze treu blieb, und glücklich

lich

lich die gefährliche Probe überstand, oder ob ihre Menschheit der schlauen Verführung unterlag — das werden wir sogleich sehen. Daß meine gefühlvollen Leser sie in dieser kritischen Lage herzlich bemitleiden werden, hoff' ich.

Der schwachen Sidonie, die, wie wir oben gehört haben, ganz für Pracht und Puz lebte, gefielen die fürstlichen Gemächer ungemein, und sie konnte sich an all' den schönen Sachen nicht satt sehen. Nur Ernestine, deren hanges Gefühl sie nicht zur Bewunderung kommen ließ, ging ungerührt an ihnen vorüber, und blieb nicht, wie ihre Freundin, mit ihren Blicken, in süßem Erstaunen verlohren, darauf haften.

Nachdem sie eine lange Reihe von Zimmern durchwandert hatten, kamen sie in des Prinzen geheimstes Gemach, das schon manchem Liebesabenteuer, manchem wollüstigen Feste, mancher gemordeten Unschuld zum Deckmantel gedient hatte. Die herrlichsten Wohlgerüche dufteten ihnen bey Eröffnung der Thür aus silbernen Schaa-
len

len entgegen, und berauschten die Sinne auf eine zauberische Art. Einen gefährlichen Ort für weibliche Tugend, als dieses verführerische Kabinet war, gab es vielleicht nirgends; denn Alles, selbst bis auf die Sopha's und Stühle, deren Elasticität mit der angenehmsten Empfindung und dem wollüstigsten Kitzel verbunden war, trug dazu bey, die schlafenden Begierden des Menschen — die Reize der thierischen Natur zu wecken. *)

Jetzt lockte Schmoll die neugierige Sidonie, unter dem Vorwand, ihr noch etwas besonders Merkwürdiges zu zeigen, mit sich in ein Seitenzimmer, wo — — doch das hernach! Sobald Ernestine Sidonien hinweggehen sah, wollte sie ihr nach.

*) Der Verfasser hatte auf seinen Reisen Gelegenheit, dieses Kabinet selbst zu sehen, und versichert auf Ehre, daß, wenn es nicht das himmlische Bett des weiland Doktor Graham in London an Annehmlichkeit übertraf, es wenigstens doch in seinen Wirkungen ihm völlig gleich kam.

nach. Aber der Prinz faßte sie ziemlich unsanft, und zog sie auf das Sopha. »Wo wollen Sie hin? — rief er mit stärkerer Stimme als bisher. Ihre Begleiterin wird sogleich wieder kommen. Oder fürchten Sie sich, bey mir allein zu seyn?« (im möglichst zärtlichen Tone) O! schönes Mädchen! Das hab' wohl ich zu besorgen, nicht aber Sie. Sie wissen vielleicht nicht, welche göttliche Reize sich in Ihrer Person vereinen, und wie unwiderstehlich Sie Männerherzen an sich ziehen. Auch in mir haben diese flammenden Augen ein Feuer angezündet, das mich verzehren wird, wenn ich seine Gluth in mich verschließen muß. (Mit einem bittenden Blick) Sollten Sie so grausam seyn, mich unerhört seufzen zu lassen?«

Ernestine. (in ängstlicher Unruhe, zitternd) Mein Prinz! Sie reden eine Sprache, die mir fremd ist, und die ich von Ihnen nicht erwartet hätte.

Prinz. Und warum nicht? Ist es Verbrechen, seine Gefühle laut werden zu lassen? Und kann ich dafür, daß Sie

zu schön sind, um Sie mit kalten Augen zu betrachten? (ihr unters Kinn greifend) Wandeln Sie die Grazie dieses Gesichts, diesen herrlichen Bau der reizenden Glieder in Stein um, und dann verlangen Sie, daß ich die schöne Statue gefühllos anstaune. Können Sie dieß nicht, so ist es Grausamkeit, zu fordern, da gleichgültig zu bleiben, wo man, von Bewunderung hingerissen, anbeten möchte.

Ernestine. Wollen sich Ew. Durchlaucht an meiner Verlegenheit weiden, daß Sie dem schwachen Mädchen so schmeicheln?

Prinz. Sie übertreiben die Bescheidenheit, wenn Sie Wahrheit für Schmeicheln halten. Doch — wir wollen darüber nicht streiten. Die Zeit ist edel, und sie zu nützen ist Pflicht. (den rechten Arm um ihren Nacken legend und mit dem linken sie an sich ziehend) Dieser holde Mund ladet zu sehr zum Kusse ein, als daß ich in seiner Nähe ein kalter Zuschauer bleiben könnte. (ihr in der Geschwindigkeit mehrere Küsse raubend) Wie süß

süß der Nektar dieser Korallentuppen
schmeckt! Welche Wonne erst, in der Süß-
le dieser Reize zu schwelgen.

Ernestine. (im Bestreben, sich
aus seinen Armen zu winden) Lassen Sie
mich, Prinz, und schonen Sie der Tugend
eines armen Mädchens, deren größter
Reichthum ihr guter Name ist.

Prinz. (sie fest umschlingend) Ihre
Sträuben hilft Ihnen nichts. Ergeben
Sie sich meinen Wünschen gutwillig! Sie
zwingen mich sonst, Gewalt zu brauchen.

Ernestine. (Mit Thränen und
schluchzender Stimme) Haben Sie Erbar-
men, Durchlaucht, daß der Ewige sich Ihr-
ter wieder erbarme!

Prinz. (mit blitzenden Augen)
Das kann ich nicht, Mädchen, ohne mein
eigner Feind zu seyn. Ein Thor war' ich,
die Blume nicht zu pflücken, die mir so
lieblich entgegenduftet. Mein müssen
Sie werden, dafür hilft nichts! Genießen
muß ich, wornach ich so lange dürstete,
und wenn eine Welt sich dagegen stemmte;

oder in diesen Knochen müßte nicht Mark seyn.

Ernestine. (niederkniend) Zu Ihren Füßen fleh' ich um Schonung.

Prinz. (sie aufhebend, und wild an sich reißend) Kommen Sie an mein Herz! Dahin gehören Sie; nicht zu meinen Füßen.

Ernestine. (ihn von sich haltend) Prinz! Wenn noch ein Funken von Großmuth in Ihrer Brust ist — lassen Sie mich.

Prinz. (durch ihr Sträuben noch hitziger gemacht) Sparen Sie Thränen und Bitten! Sie sind fruchtlos. (Mit Männerstärke sie fassend, und aufs Ruhebett tragend) Genießen muß ich, und stünd' mein Leben auf dem Spiel!

Ernestine. (mit ihm ringend) Um Gottes willen! Erbarmen, Erbarmen! —

Ungerührt glitt' ihr jammerndes Geschrey seinem Ohre vorüber; und schon wollt' er das nur noch schwach kämpfende Mädchen seinen ungestümen Begierden opfern,

fern, schon blickte der Genius der Tugend weinend nach Ernestinen, und ein neuer Mord einer Menschenunschuld stand auf dem Punkte; schon war der Griffel ange-
 setzt, um einzuzichnen diese That in das schwarze Buch der Sünde, und schon fletschte der Unhold, Laster, schadenfroh die Zähne; schon gab, ermattet vom Kampf, unsre Heldin sich selbst verlohren, und heißer flossen ihre Zähren der Vernichtung ihres zeitlichen Glücks, da — flog die Thür auf, und mit verstörtem Gesicht stürzte des Prinzen Leibpage herein, der die Ordre brachte, schleunigst zum König zu kommen.

Wahle, wer da will, die Wuth des Prinzen, der sich im sichersten Momente des Sieges auf die unterste Stufe der Hoffnung zurückgeschleudert sah; ich vermag es nicht.

Mit flammendem Blick donnerte er dem Ueberbringer zu: „Schurke! mußttest Du jetzt kommen?“ und ein nervigter Schlag stürzte den Armen zu Boden. In Verwünschungen über sich und den König verließ er das Zimmer; und diesen Augen-

blick machte sich Ernestine zu Nutze, ihrem Erretter, der in sinnloser Betäubung auf der Erde lag, die Schläfe mit Spiritus zu reiben, und dann smit Pfeilschnelle aus dem Garten zu fliehen.

Zum Glück dämmerte der Abend; und dieser günstige Zufall machte, daß niemand, der ihr begegnete, die Unordnung ihres Anzugs bemerkte. —

Entsetzen überfiel Vater und Mutter, als sie unsre Heldin leichenblaß und mit wankenden Knien nach Hause kommen sahen. „Ach! meine Tochter, mein Kind!“ schrie einmal über's andre die Mutter, und rang Verzweiflungsvoll die Hände. Weniger ängstlich, aber darum nicht minder gerührt, war der Vater, und theilnehmend fragt' er „was fehlt Dir?“ „Gönnen Sie mir eine Stunde Erholung! erwiederte Ernestine. Dann sollen Sie alles erfahren.“ Willig gewährte man ihre Bitte, und Frau Anna verbot streng jedem im Hause, sie vor der Zeit zu stören.

Wir überlassen sie ihren Betrachtungen und sehen, wo Sidonie blieb.

Diese, trunken von allem, was sie gesehen, gehört, und genossen hatte, befand sich nicht lange mit dem schändlichen Schmolz unter vier Augen, als sie, geblendet von dessen Versprechungen und einem prächtigen Demant, *) den er ihr listig an den Finger wand, — ein Raub der abgefeimtesten Bosheit ward. Ein seidner Sopha nahm beyde in seinen Schoos auf, und — ein Schleier darüber! Kaum entfaltet, knickte der nichtswürdigste Bube die junge Rose.

Als sie aus ihrem Taumel erwachte, weinte sie dem Verlust ihrer Unschuld bittere Thränen nach; aber die teuflische Sünde

*) Dieser Demant war noch ein Ueberrest von den Kostbarkeiten, welche dazu gedient hatten, Sidonien zu erkaufen.

de des bübischen Schmoll ließ sie nicht zur Reue kommen, und hinderte jeden Rücktritt zur Tugend. Bey fortgesetztem Um- gange mit ihm sank das einst gute Mädchen immer tiefer, so daß sie bald nachher nicht mehr zu retten war. Zuletzt ward sie — daß ich der Zeit vorgreife, und hier ihre Geschichte mit einmal endige, nachdem sie durch ihre unersättliche Puzsucht ihren Vater an den Bettelstab und ihre Mutter ins Grab gebracht hatte, aus Noth, (denn ihr Verführer hatte sich ihrer bey Zeiten entschlagen) öffentliches Freudenmädchen, und starb im zwanzigsten Jahre ihres Lebens an den Folgen einer galanten Krankheit. Väter und Mütter — Jünglinge und Mädchen! Laßt Euch Sidoniens Bey- spiel zur Warnung dienen!!

Obgleich Ernestine nach der großen Anstrengung ihrer Kräfte der Erholung gar sehr bedurfte, so fand sie doch solche nur schwach. Zorn, Schreck, Aerger, Kampf

Kampf und Erhizung hatten in ihrem Innern eine so starke Revolution angerichtet, daß nicht wenig dazu gehörte, das tobende Meer ihrer Gefühle in Ruhe zu bringen. Eine hitzige Krankheit war das endliche Resultat davon. Auf Fittigen des Windes eilte der brave Werner herbey, als er durch die Zuschrift der Eltern die Krankheit seines Mädchens erfuhr; und — man denke sich seinen Schmerz, als er die Geliebte an den Pforten des Todes fand. Mit der zärtlichsten Sorgfalt unterzog er sich ihrer Wartung; und nur Augenblicke wich er von ihrem Bette. Alles Zureden, seiner zu schonen, und sich durch zu große Theilnahme nicht ähnlicher Gefahr auszusetzen, war umsonst. Er blieb dabey, die Pflege seiner Ernestine, sey heilige Pflicht; und der beste Beweis seiner Liebe sey der, wenn er an ihrer Seite den Tod nicht scheue.

Nach vierwöchentlichem Harren zwischen Furcht und Hoffnung krönte der Himmel die Bemühung der Aerzte durch die Genesung der Edlen. Zwar trug ihr Gesicht

sicht noch lange die Spuren des wüthenden Fiebers, denn die Rosen ihrer Wangen hatten sich merklich gebleicht, auch blieb ihr noch immer eine gewisse Mattigkeit übrig; aber, so wie auch diese vorüber war, blühte sie schöner als zuvor.

„Aber, Herr Autor! blieb denn der
 „Pastor Werner die ganzen vier Wo-
 „chen in B?“

Jch. Zu dienen, meine Damen? Die
 blieb er.

„Und kam er diese Zeit durch nicht
 „von Ernestinens Bette?“

Jch. Nicht eine Stunde. Kaum daß
 er sich Zeit zum Essen nahm. An Schlaf
 dachte er nicht.

„Nun, das heiß ich mir doch einen
 „Liebhaber! Sich vier Wochen an
 „ein Krankenlager zu setzen, und Es-
 „sen und Trinken, Schlaf und Ver-
 „gnügung darüber zu vergessen —
 „wahrhaftig? der Mann ist ein
 „Wunder seiner Zeit.“

Madam B. Eine Ehrensäule sollte man ihm setzen; ihn in Gold einfassen, dieses Muster von Beständigkeit.

Mamsell N. (eine alte Jungfer) Ich dachte gar! Der Kerl ist ein Narr! Als ob's der Mädchen nicht mehr gäb?

Ich. Sachte Mamsell! Das ist er nicht. Er ist der bravste, und, wenn Sie wollen, der geschickteste Mann, den ich kenne. *)

Die dicke S. (eine zahnlückige Wittwe und privilegirte Betschwester; die Nase rümpfend) Da bin ich Ihrer Meinung, liebe N. Wär's mit ihm richtig, er würde sich nicht an so ein Mädchen hängen, wie die Ernestine ist. Wissen Sie denn noch, wie sie sich in N * * aufführte? — Und weiß man denn, ob sie's in B * * besser gemacht hat? Der Prinz — nun ja! der wird sie auch nicht wieder so haben

*) Vergieb, Edler! wenn dieses Lob, der Wahrheit so treu, Deiner Bescheidenheit zu nahe tritt!

(Der Herausgeber an den Kaplan Werner.)

ben laufen lassen! Der ist mir der rechte. Si! ein Geistlicher, und hält nicht mehr auf Ehre!

Madam B. (warm) Sagen Sie, was Sie wollen, Madam! der Mann bleibt mir schätzbar. Es würde mich freuen, ihn zu kennen.

Mehrere aus der Gesellschaft. Uns auch! Wir lieben ihn, weil er so gut ist.

Ich. Dank Ihnen, schöne Kinder, für dieses Geständniß! Es macht Ihrem Herzen Ehre. Auch verdient er Ihre Achtung, der Würdige; verdient, daß Sie ihn lieben.

Louise von H. (ein zwölfjähriges Mädchen) Aber, konnt' er denn so lange abkommen, der Herr Werner?

Ich. Jetzt konnt' er das. Der Graf, (Sie müssen wissen, daß er nicht mehr in N * * war,) drang selbst auf schleunige Abreise, als er hörte, daß Ernestine krank sey. „Reisen Sie glücklich, — sagt' er, „indem er ihn an den Wagen geleitete, „und traulich ihm die Hände drückte — „und

„und bringen Sie Gruß und Kuß Ihrer
 „Freundin! Meine besten Wünsche begleit-
 „ten Sie. Mit Ihrer Zurückkunft dürfen
 „Sie nicht eilen; die hängt lediglich von
 „Ihnen ab. Ich werde mich schon zu be-
 „helfen suchen. Nur die Bitte hab' ich;
 „schonen Sie bey der Sorge für die Ge-
 „sundheit Ihres Mädchens die Ihrige;
 „und erhalten Sie sich Ihrem Heinrich.
 „Leben Sie wohl!“

Louise von H. 'S muß ein
 scharmanter Herr seyn, der Graf.

Ich. Das ist er; und ein Bieders-
 mann obendrein. Rang und Titel haben
 in seinen Augen keinen Werth. Ihm dünkt
 dieß kindischer Firlefanz. Er schätzt bloß
 den Menschen.

Madam B. Sehr edel. Möch-
 ten doch alle Erdengötter ihm gleich den-
 ken!

Ich. (sie bey der Hand ergreifend)
 Wackres Weib! Sie haben aus meiner
 Seele gesprochen! — O! diese Erde —
 was fehlte ihr dann, um ein Paradies zu
 seyn?

seyn? — Ewige Gottheit! wolltest Du doch diesen Wunsch wahr machen!!!

Mehrere Tage nach dem fehlgeschlagenen Rendez-Vous mit Ernestinen war mit Sr. Durchlaucht dem Prinzen kein Auskommen; und Höchstdieselben ließen ihren Unmuth an jedem aus, der Ihnen zu nahe kam. Ohnehin lag der Fehler der Sanftmuth nicht in seinem Charakter; denn die geringste Kleinigkeit konnte ihn in Hitze bringen, und jetzt bey einer für ihn so wichtigen Veranlassung war's gar nicht zum Aushalten mit ihm. Am meisten übte sich sein Zorn an dem Handlanger seiner Ausschweifungen, dem berühmten Schmall; und obschon derselbe, wie wir gesehen, sein Möglichstes gethan hatte, der Menschheit seines Herrn das gewünschte Vergnügen zu verschaffen, so regnete es jetzt doch eine so gewaltige Menge von Ohrfeigen und Ribbenstößen auf ihn los, daß er sich nicht zu retten wußte.

Viels

Vielleicht war dieß das erstemal daß er, in gewisser Hinsicht, unverdient litt.

Denn obgleich der Bube in jedem andern Betracht hundertmal mehr als Ohrfeigen und Ribbenstöße verdiente, so hatt' er sie wenigstens jetzt nicht um den Prinzen verschuldet. Aber, wie's nun zu gehen pflegt, wenn große Herrn *) übler Laune sind! Da wird gemeinlich nicht auf die Sache sondern auf die Person gesehen. Jrgend Jemanden müssen sie doch haben, den sie zum Ziel ihres Spottes und ihres Verdrusses so wie ihres Wizes nehmen. Und wer ist wohl geschickter dazu als so ein elender Mensch von so niederträcht-

*) Daß hier die wirklich großen Männer, die an Edelmuth und Geistesgröße, nicht durch ihre Geburt allein, über Millionen emporragen, und die, auch wenn Rang und Geburt sie nicht auf die höchste Stufe gesetzt hätte, die Anbetung der Welt verdienten, und für welche der Verfasser die innigste Ehrfurcht hegt, nicht gemeinet sind, bedarf wohl keiner Versicherung.

trächtiger Gefinnung? Der darf nicht müßsen, wenn die gnädige Hand schwer auf ihn fällt, oder gar ein hoher Fußtritt ihm Magen und Kaldauen zusammenrüttelt. Und gesetzt auch, daß zuweilen die Folgen noch schlimmer sind, und so ein Pursche das Aufstehen vergißt: was ist's denn mehr? „Den Kerl hat der Schlag getroffen“, heißt es; und ein Anderer erhält dessen Stelle. Das Gewissen — o! da hatt's gute Wege. Mit dem werden die Herrn bald fertig. Da giebt's Spiel, Wein, Mädchen, und wie die tausend Dinge heißen, durch die sich so viele Große gegen Sorg' und Gewissensbisse zu schützen wissen; und — still ist der unhöfliche Mahner.

Man glaube indeß ja nicht, als ob Schmoll die fühlbaren Komplimente des Prinzen so gleichgültig hingenommen habe. Nein! das ließ sich von der Bosheit seines Charakters nicht erwarten. Zwar an seinen Herrn sich reiben durft' er nicht. Der stand zu hoch über ihn; aber Ernestinen schwur er die schrecklichste Rache. Und
gewiß,

gewiß, er hätte sie über lang oder kurz an ihr genommen, denn er war der Mann nicht, der einen seiner Vorsätze unausgeführt liegen ließ, — wenn nicht gewisse Umstände, die ich nicht an das Tageslicht bringen darf, weil noch lebende Personen darein verflochten sind, seinen schwarzen Plan in der Geburt erstickt hätten.

Bald, nachdem unsre Ernestine wieder hergestellet war, durchstrich sie am Arme des Geliebten die weiten Straßen des prächtigen B., um das Nöthige zur nahen Hochzeit einzukaufen; denn fest stand der Entschluß, nun nicht eine Stunde länger zu säumen. Daß sie daran recht wohl thaten, und es nicht auf ein neues Abenteuer wagten, das Ernestine, so ein gutes liebes Mädchen sie war, vielleicht nicht so glücklich wie das letztere bestanden hätte — wird hoffentlich keiner meiner Leser in Zweifel ziehen.

Als alles, was zur äußern Verschönerung des weiblichen Körpers dient — (Neidische Leute sprechen, es diene dasselbe auch oft zur Verhöhnung desselben. Aber die dummen Menschen wissen den Henker davon, was schön oder häßlich ist, und was zur Erhöhung der Grazie und der Engelsgestalt der schönen Kinder gereicht. Wahrhaftig! es kann mich ordentlich ärgern, das einfältige Gewäsch, mit dem die Thoren so in den Tag hinein über Dinge urtheilen, von denen sie soviel verstehen, wie der Blinde von der Farbe. Das müssen doch die Seidenkrämer, Putzmacherinnen und Galanteriehändler wissen, was den Damen zur Verfeinerung ihres Aeußern nothwendig ist, und was ihnen in den Augen des Mannes einen bleibenden Werth giebt; aber nicht solche unmodische Sittenrichter, die vom Damenputz, dessen Verschiedenheiten und Abstufungen nicht einmal das ABC kennen. Was? „Das war oft der ganze Werth, den die Weiber hätten; ihre Gestalt und der Flitterglanz, der an ihnen herumhängt?“ Hirnloses
 Gez

Geschwäg! Weg' damit! Ich mag nichts davon hören) wie gesagt also, nachdem alles, was Ernestine zum hochzeitlichen Anzuge bedurfte — denn ihr zukünftiger Gatte zog seinen schwarzen Rock an, und damit war er fertig — eingekauft und wohl eingepackt war, wobey sich ihre Mutter so geschäftig wie Frau Marthe, seligen Andenkens, erwies; (Denn überhaupt haben Frauenzimmer, wie jedermänniglich weiß, wenn's zum Einpacken und Fortreisen geht, alle Hände voll zu thun) so rollten sie zum Thor hinaus.

Mit der zärtlichsten Offenheit wurden sie von dem Grafen und seiner Gemahlin empfangen; und im ganzen Schlosse herrschte die unversteltteste Freude über Werners Zurückkunft. Daß nicht mitunter der und jener über die allzugefällige Aufnahme ein schiefes Gesicht gezogen oder eine hämische Anmerkung gemacht haben sollte, ist natürlich. Man weiß ja wie's an Höfen, an großen und kleinen, zu gehen pflegt, und der räudigen Schaase giebt's da immer mehr als irgend wo anders.

Aber zu Heinrichs Ehre *) muß ichs sagen, er duldete wissentlich keinen hämischen Menschen an seinem Hofe; und daher gab's der Buben, der Achselträger und der Müßiggänger weit weniger bey ihm, als in so Mancher unsrer deutschen Residenzen.

Auch hatte sich unser Werner durch sein freymüthiges, würdevolles Betragen bereits so beliebt gemacht, daß, wenn die Höflinge ihm auch nicht gerade das Glück gönnten, in so ausgezeichnete Gunst bey dem

*) Sollte Dir, wackerer Heinrich! — ich nenne Dich groß, nicht weil Dein Stand, sondern Dein Herz es heischt — je dieses Büchlein zu Gesichte kommen, und Du lesen, was ich aus warmer Ehrfurcht hier zu Deinem Lobe schrieb, so denke des Mannes der am 12. November 1790. mit einem ehrlichen Blick ins Auge Dir sagte: „Hier, Fürst! müssen Sie retten!“ Und Du — o! die Bereitwilligkeit, mit der Du das thatest, vergeß ich nie — ward'st der helfende Retter einer trefflichen Familie!!!

dem Grafen zu stehen, ihn doch wenigstens keiner haßte, oder ihm eine Chikane spielte.

Was Ernestinen anlangt, diese mußte sich so gut zu benehmen, daß sie gleich anfangs allgemeinen Beyfall erhielt. Amalie — dieß der Nahme der Gräfin — konnte sich nicht satt an ihr sehen; und Graf Heinrich bewunderte außer den regelmäßigen Bau ihres Körpers ihren feinen Verstand und ihr treffliches Herz. Nur eines kurzen Umgangs bedurft' es, so konnte Amalie nicht ohne Ernestinen leben; Sie schloß mit ihr den Bund der zärtlichsten Freundschaft, und verlangte ausdrücklich, daß zwischen ihnen kein Unterschied des Ranges Statt finden solle. Aber unsre Heldin nannte sie dennoch nur unter vier Augen „liebe Amalie!“, sobald mehrere gegenwärtig waren, verehrte sie in ihr die Fürstin. Das wollte die Gräfin nicht leiden, und da gab's denn oft kleine Zänkereyen, die den gefühlvollen Zuschauer zum Entzücken hinrissen.

Es war der zehnte September des Jahrs 1794. als die Kirche ihr heiliges Siegel auf Werners und Ernestinens Liebe drückte. Einen festlichem Tag der Freude gab's vielleicht nie. Was sich nur erdenken ließ, um die Feyer desselben durch äußern Glanz zu verherrlichen, das wandte Graf Heinrich an, um dem Volke zu zeigen, wie lieb er seinen Werner habe. Er, der sonst immer den sparsamen Wirth machte, war heut' ein Verschwender. »Lassen Sie mir meinen Willen!« erwiderte er dem Brautpaar, als die beyden genugsamen Seelen ihm über die Zubereitungen zu ihrer Hochzeit Vorstellungen machten. »Ich bitte Sie! Ich habe Gründe die mich so zu handeln bestimmen. Meine und Ihre Rechtfertigung in den Augen der Welt sind die vorzüglichsten.« Und so — mußten sie ihn machen lassen, so gern sie auch in der Stille ihre Verbindung vollzogen hätten.

Ich übergehe die vielen und mannichfaltigen Solennitäten, die bey dieser Gelegenheit vorfielen. — Wer se einer Trauung
am

am Hofe beywohnte, der kennt sie; und wer dieß nicht hat, der büßt, auf Ehre! nichts ein, wenn er sie hier auch nicht beschreiben liest. Genug, das Volk staunte, denn so hatt' es noch keinen Priester trauen sehen, und die Hofleute — nun die sind ja der ewige Scherwenzel des regierenden Herrn. Wo dessen Fahne hinweist, da steuern sie zu. Natürlich also, daß sie die Anordnungen des Grafen herrlich und geschmackvoll fanden. Aber unsern beyden Leutchen, ob sie gleich die Hauptpersonen des Tages waren, war der prächtige Pomp lästig, und herzlich sehnten sie sich nach ihrem stillen Zimmer.

Eben so brillant, als das ganze ceremonöse Wesen vor und bey der Trauung, war auch die Tafel, die von der Menge der feinsten Weine und der seltensten Speisen, die auch dem leckerhaftesten Gaume nichts zu wünschen übrig ließen, und woran des Grafen Köche sich Ehre erarbeitet hatten — fast zu Boden gedrückt ward.

Ein glänzender Ball, wo der Graf mit Ernestinen und Werner mit Amalien
den

den ersten Reihen tanzte, machte dem glänzenden Feste ein Ende. Ein einsames Gemach nahm die Liebenden auf; zärtlich sanken sie sich einander in die Arme, und — der Vorhang fällt. Eine schönere Nacht als diese rauchte noch nie über die Welt hin.

Raum waren die Glitterwochen vorüber, da fuhr eines Tages eine prächtige Kutsche mit vier wiehernden Hengsten zum Schloßthor herein, und gerade auf die Wohnung des Kaplans los. Ernestine, so wenig sie Neugierde mit ihren Schwestern gemein hatte, lief schnell ans Fenster, und sah wie ein stattlicher Mann den Kutschenschlag öffnete, und einer ehrwürdigen Matrone heraushalf.

„Wir bekommen Besuch, Männchen!“ rief sie ihrem Werner zu, der im Schlafrocke auf seiner Studierstube saß, und eben einen Plan zur Verbesserung der Liturgie entwarf; und fort sprang sie ins Visitenzimmer, dessen Thür sie noch nicht hinter sich hatte, da stand schon der stattliche Mann mit seiner Begleiterin vor ihr. „Verzeihen Sie — —
wollte

wollte eben der Fremde sein Kompliment beginnen, da sah Ernestine der Matrone scharf ins Auge, und warf sich ihr mit einem Schrei der Freude um den Hals. Meine Feder fühlt sich zu schwach, diese herrliche Scene des stummen Entzückens zu beschreiben. Es war Bertha, die Ernestine umfaßt hielt. Noch lagen sie sich in den Armen, da trat Werner herein, und vermehrte durch seine Gegenwart diese schöne Gruppe.

„Aber wie kam denn die alte Frau zu dieser für sie so glücklichen Metamorphose?“

Hören Sie mit Bertha's eignen Worten, was diese ihrer Freundin erzählte, als eine gemäßigte Freude an die Stelle der ersten Ueberraschung getreten war, und die Besuchenden Platz genommen hatten. Sie werden dann die sicherste Auflösung des Räthsels haben.

„Sie wünschen zu wissen, — begann Bertha, wie diese schnelle Veränderung meiner äußern Lage möglich war. Um Ihnen indeß eine bessere Uebersicht von dieser Möglichkeit zu geben, müssen Sie
„mit

„mir erlauben, in meine Jugendgeschichte
 „zurückzugehen. Mein Vater war Kauf-
 „mann in Graiz, und trieb daselbst einen
 „starken Handel. In seinem dreißigsten
 „Jahre heyrathete er die Tochter eines ar-
 „men Mannes, dem er durch edle Unter-
 „stützung wieder half. Ich und mein Bru-
 „der (auf ihren Begleiter zeigend) waren
 „die einzigen Früchte der zärtlichsten Ehe.
 „Unsre Erziehung, das einzige, was wir
 „aus dem Schiffbruch eines großen Ver-
 „mögens retteten, war dem Stande unsers
 „Vaters angemessen, und ein Beweis sei-
 „nes trefflichen Herzens. Als mein Bru-
 „der achtzehn und ich zwölf Jahr alt war,
 „machten einige seiner Freunde, deren
 „Ehrlichkeit unser Vater große Summen
 „vertraut hatte, einen schändlichen Ban-
 „querott und ihn — zum armen Manne.
 „Aus Gram darüber fiel er in eine ver-
 „zehrende Krankheit, und starb, bedauert
 „von allen, die seine Rechtschaffenheit kanna-
 „ten. Sein Tod machte uns zu hülflosen
 „Waisen, denn vor ihm hatten wir Groß-
 „vater und Mutter verloren, und über-
 „lassen

„lassen der Barmherzigkeit harter Ver-
 „wandten, schmerzte sein Verlust uns dop-
 „pelt. Die Bildung, die wir erhalten, ließ
 „uns den Druck eines mürrischen Vormunds
 „und seiner Genossen zehnfach fühlen; und
 „herzlich froh waren wir, als sich eine Ge-
 „legenheit darbot, uns dieses lästigen Zwangs-
 „ges zu entziehen. Meinen Bruder nahm
 „ein Englischer Kaufmann mit nach Ameri-
 „ka, und ich ehlichte einen ehrlichen Bürger
 „aus N* *, der Geschäfte halber oft nach
 „Graz kam, und den ich zufällig kennen
 „lernte. Er war ein guter Mann, und es
 „hat mich nie gereut, ihn genommen zu ha-
 „ben. Seit der Zeit, daß mein Bruder
 „seinem Vaterlande den Rücken kehrte, hört
 „ich nichts mehr von ihm, obwohl, wie er
 „versichert, er oft an mich geschrieben hat.
 „Unterdessen lebt' ich mit meinem Manne
 „bey einem mäßigen Einkommen zufrieden,
 „und ich kann wohl sagen, daß wir ein recht
 „genügsames Paar waren. Sein frühes
 „Absterben entlockte mir viele Thränen, und
 „brachte meine häuslichen Umstände sehr
 „zurück. Mit den Jahren mehrte sich
 „dies

„dieser Mangel, so daß ich zuletzt mein
 „hübsches Haus mit dem Hüttchen vertau-
 „schen mußte, in dem mich unsre Ernestine
 „sah.“

„Ungleich glücklicher als ich, war wäh-
 „rend des langen Zeitraums mein Bruder,
 „der bald Aufseher der Faktorey seines
 „Herrn ward. In diesem Posten blieb er
 „bis zum Ausbruch des Nord-Amerikanis-
 „chen Krieges, wo er die Tochter seines
 „Patrons heyrathete, die ihm eine Mitgift
 „von zehntausend Pfund Sterling zubrachte.
 „Noch während des Krieges bekam er eini-
 „gemal Gelegenheit, den neuen Staaten
 „große Dienste zu leisten, und zur Dank-
 „barkeit nahm man ihn, nach erfolgtem
 „Frieden, in den Congreß von Philadelphia
 „auf.“

„Zu Ende des Jahres 92 starb der Va-
 „ter seiner Gattin, und machte ihn zum Er-
 „ben seines ganzen Vermögens. Stärker
 „als je erwachte jetzt in ihm die Sehnsucht
 „nach seinem Vaterlande, und da er auf
 „seine vielfältigen Briefe, die er an mich
 „und seine übrigen Verwandten nach
 „Deutsch-

„Deutschland schrieb, keine Antwort erhielt,
 „so macht' er sich vor fünf Monaten selbst
 „auf den Weg, um sich mit eigenen Augen
 „zu überzeugen, wer von ihnen noch am Le-
 „ben sey? Betrübt saß ich eines Abends in
 „meiner kleinen Stube, und dachte nach,
 „wovon ich noch in der Zukunft leben und
 „wer mir pflegen und warten sollte, wenn
 „ich stumpfer würde, da pochte etwas leise
 „an meine Thür.“ „Herein!“ rief ich,
 „und — in meinen Armen lag der längst als
 „todt Beweinte.“

„Von Stund an begann die große Ver-
 „änderung, die Sie an mir wahrnehmen;
 „und da die Liebe meines Bruders jedem
 „meiner Wünsche zuvorkam, und allen mei-
 „nen Bedürfnissen abhalf, so verjüngten sich
 „zusehends meine Kräfte.“

„Jetzt sind wir im Begriff, nach Ame-
 „rika zu gehen, wo meine Schwägerin Eu-
 „lalia der Zurückkunft ihres lieben Mannes
 „harrt. Eh' ich mich indeß auf immer von
 „diesen Gegenden trennte, wünscht' ich noch
 „Sie, meine Lieben, zu sprechen — mich
 „noch einmal zu sehen mit Personen, die mir

„so werth sind. Daher meine Reise zu Ihnen; daher mein unerwarteter Besuch.“

Hier endigte Bertha ihre Rede, und ärndtete von Ernestinen und ihrem Gatten den herzlichsten Dank.

Acht Tage blieb Herr Willing — so nannte sich Bertha's Bruder, mit seiner Schwester in P. wo beyde, sowohl von unserm Werner und seiner Ernestine als auch vom Grafen und seiner Gemahlin, die ausgezeichneteste Achtung genossen. Und gewiß, sie waren es werth die Guten, daß man sie ehrte; denn nicht minder brav als Bertha dacht' und handelte Willing. Als diese kurze Frist, der Freundschaft und Liebe gewidmet, verstrichen war, machten sie Anstalt zur Reise. Rührend war der Abschied der beyden Freundinnen, und Thränen flossen in reicher Menge. Standhafter trennten sich Willing und Werner. Ein Druck der Hand, ein männlicher Kuß, und — dort fuhren sie hin, und entschwandten bald ihren Augen.

Lange

Lange waren die Reisenden das Gespräch des Tages; und noch, als Himmel und Meer sie weit von Europa trennten, dachte man ihrer im gräflichen Schlosse mit Wohlgefallen. Ob sie glücklich an den Ort ihrer Bestimmung gekommen sind, und Billig sein Weibchen gesund und treu getroffen hat. Ob sie noch jetzt leben, und es ihnen wohlgeht? weiß ich nicht. Das alles sind Fragen, die die Folgezeit beantworten muß; denn noch bis diesem Moment hat mein Freund Werner keine Nachricht von ihnen. Sobald er dergleichen erhält — und dann hab' auch ich sie sogleich; thu' ich Ihnen solche, meine Leser, in den öffentlichen Blättern kund.

Als in den fruchtreichen Feldern des Grafen S * * die Sichel zur Aerndte ging, machte Ernestine ihren Gatten zum Vater. Nein! die Freude vergess ich nicht, die der Brave hatte, als er seinen runden Jungen auf dem Arme wiegte. Auch unsere
Heldin

Heldin war überschwenglich froh, einem gesunden Kinde das Dasein gegeben zu haben, und legte den Kleinen lächelnd an die keusche Brust.

Recht angenehm traf sich's; daß ich gerade am Taufstage auf einer Geschäftsreise nach P. kam. Als ich die Stube öffnete, sprang mir mein Werner mit seinem Knaben entgegen, und rief: „Ach, Freund! Sie kommen wie gerufen! Sehen Sie hier das schöne Geschenk, das meine Ernestine mir macht.“ (indem ich den Kleinen auf allen Seiten besehe) „Ist der Bube nicht ganz das Ebenbild der Mutter?“ Und wirklich, das ist er. Denn, trifft bey irgend einem Kinde das Sprichwort zu „es ist der Mutter wie aus den Augen geschnitten“ so gilt es von ihm. Aber das Rasche, das Feurige hat er vom Vater; denn Hände und Füße sind schon bey ihm in steter Bewegung.

Mein Aufenthalt war diesmal nur kurz bey den Edlen. Schon am Morgen drauf setzt ich meinen Stab weiter. Indeß auch so ein kurzer Besuch ist wahres Lab:

Labfal für mich; und selige Stunden sind mir es immer, die ich in ihrer Mitte ver-
lebe. —

Und so, meine Damen und Herrn, hab' ich Ihnen ehrlich alles mitgetheilt, was als Anhang und Nachtrag zur Geschichte Ernestinens dienen könnte. Ich trete nun ab vom Schauplatz, denn meine Rolle ist geendigt, mit dem Wunsche, daß alle Männer und Weiber, die durch Bande der Kirche und der Liebe bereits verkettet sind, und alle Jünglinge und Mädchen, die sich diesen heiligen Fesseln noch zu unterziehen gesonnen sind, in ihrem häuslichen und ehelichen Leben meinen Helden gleichen mögen. Dann — ja wahrlich! dann haben sie dem Himmel auf Erden.

„Aber Herr Autor — —“

Nur heraus mit der Sprache; mein schönes Kind? was beliebt?

„J, da möcht' ich gern wissen, aber
„Sie müssen's nicht übel nehmen,
„wo der kleine Adolph hingekommen
„ist, den Ernestine von ihrem ersten
„Liebhaber Lindau hatte. Nehmt
„ihn

„Ihn denn der Pastor Werner zu sich,
„oder was ward aus ihm?“

Oh, ey! wie neugierig? doch damit ich
Ihnen keine Antwort zu Ihrer Befriedis-
gung schuldig bleibe, so dient Ihnen zu
wissen, daß Lindau's Sohn seine Großel-
tern bey sich behielten, und Ernestine als
Mutter an ihm thut, was sie kann. Auch
Werner liebt ihn herzlich den kleinen Adolph,
und hat unaufgefordert seinem Weibchen
versprochen, ihn, wenn er heranwächst, in
Aufsicht und Erziehung zu nehmen. —

Namen Wilhelm Lindau
Bertha
Willing.

Pastor Wornat.
in Romie Fleck

Dr. Graham (Lindau
1871) 84

von Charman 1871

Dr. Gump

Dr. 5, 10, 11. (Anm.)

Dr. 55, 56 (Anm.)

Dr. 62, 66

Dr. 72, 84, 87, 88, 89

Dr. 95, 61

Inhalt: ... von ...
Lobten ...
im ...

